Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 39. Sonnabend, den 15. Februar 1913. 20. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Das historische Wesen des Imperialismus.

III.

Die Lösung des Akkumulationsproblems, die die Genossin Luxemburg gefunden zu haben glaubt, — im Widerspruch mit einem einzelnen Kapitel bei Marx, aber im Einklang mit allen übrigen Teilen seiner Lehre sowie mit der historischen Erfahrung und der täglichen Praxis des Kapitalismus — läßt sich etwa so zusammenfassen, wobei wir nach Möglichkeit die eigenen Worte der Verfasserin gebrauchen:

Die Realisierung des Mehrwerts ist von vornherein an nichtkapitalistische Produzenten und Konsumenten als solche gebunden. Die Existenz nichtkapitalistischer Abnehmer des Mehrwerts ist also direkte Grundbedingung für das Kapital und seine Akkumulation, insofern also der entscheidende Punkt im Problem der Kapital-Akkumulation. Ob aber so oder anders, tatsächlich ist die Kapital-Akkumulation als geschichtlicher Prozeß in allen ihren Beziehungen auf nichtkapitalistische Gesellschaftsschichten und Gesellschaftsformen angewiesen. Die Lösung des Problems liegt, im Sinne des Marxismus, in dem dialektischen Widerspruch, daß die kapitalistische Akkumulation zu ihrer Bewegung nichtkapitalistischer Formationen als ihrer Umgebung bedarf, im ständigen Stoffwechsel mit ihnen fortschreitet und nur solange existieren kann, als sie dieses Milieu vorfindet.

Den Beweis ihrer Sätze schöpft die Genossin Luxemburg aus der Geschichte. Sie unterscheidet drei Phasen: der Kampf des Kapitals mit der Naturalwirtschaft, der Kampf des Kapitals mit der Warenwirtschaft und den Konkurrenzkampf des Kapitals auf der Weltbühne um die Reste der Akkumulationsbedingungen. Die ersten beiden Phasen erläutert sie historisch in einer Reihe von Kapiteln, die wundervoll geschrieben und auch für vorgeschrittene Arbeiter nicht gerade schwer verständlich sind; schon um ihrentwillen verdient das Buch einen Ehrenplatz in jeder Arbeiterbibliothek. An den Schicksalen Indiens, Algiers, Aegyptens, Amerikas, Chinas wird nachgewiesen, wie die kapitalistische Akkumulation sich immer weiteren Spielraum schafft und ihren inneren Lebensbedingungen nach schaffen muß, indem sie nichtkapitalistische Gesellschaftsformen niederbricht, gewaltsam zerstört oder durch die Einfuhr von Waren, durch Schuldenwirtschaft, durch Errichtung von Fabriken zersetzt und zerstört, damit aber ihr eigenes Grab schaufelt.

Die dritte Phase ist dann die historische Periode des Imperialismus. Ihre besonderen Operationen sind: auswärtige Anleihen, Eisenbahnbauten, Revolutionen und Kriege. Das letzte Jahrzehnt, 1900—1910, ist besonders charakteristisch für die imperialistische Weltbewegung des Kapitals namentlich in Asien und den an Asien angrenzenden Teil Europas: Rußland, Türkei, Persien, Japan, sowie in Nordafrika. Doch lassen wir auch hier die Genossin Luxemburg selbst sprechen: „Der Imperialismus ist der politische Ausdruck des Prozesses der Kapitalakkumulation in ihrem Konkurrenzkampf um die Reste des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus. Geographisch umfaßt dieses Milieu heute noch die weitesten Gebiete der Erde. Gemessen jedoch an der gewaltigen Masse des bereits akkumulierten Kapitals der alten kapitalistischen Länder, das um die Absatzmöglichkeiten für sein Mehrprodukt wie um Kapitalisierungsmöglichkeiten für seinen Mehrwert ringt, gemessen ferner an der Rapidität, mit der heute Gebiete vorkapitalistischer Kulturen in kapitalistische verwandelt werden, mit anderen Worten: gemessen an dem bereits erreichten hohen Grad der Entfaltung der Produktivkräfte des Kapitals, erscheint das seiner Expansion noch verbleibende Feld als ein geringer Rest. Demgemäß gestaltet sich das internationale Vorgehen des Kapitals auf der Weltbühne. Bei der hohen Entwicklung und der immer heftigeren Konkurrenz der kapitalistischen Länder um die Erwerbung nicht kapitalistischer Gebiete nimmt der Imperialismus an Energie und an Gewalttätigkeit zu, sowohl in seinem aggressiven Vorgehen gegen die nichtkapitalistische Welt, wie in der Verschärfung der Gegensätze zwischen den konkurrierenden kapitalistischen Ländern. Je gewalttätiger, energischer und gründlicher der Imperialismus aber den Untergang nicht kapitalistischer Kulturen besorgt, um so rascher entzieht er der Kapital-Akkumulation den Boden unter den Füßen. Der Imperialismus ist ebenso sehr eine geschichtliche Methode der Existenzverlängerung des Kapitals, wie das sicherste Mittel, dessen Existenz auf kürzestem Wege objektiv ein Ziel zu setzen. Damit ist nicht gesagt, daß dieser Endpunkt pedantisch erreicht werden muß. Schon die Tendenz zu diesem Endziel der kapitalistischen Entwicklung äußert sich in Formen, die die Schlußphase des Kapitalismus zu einer Periode der Katastrophen gestalten."

Das innere Wesen dieses Kapitalismus erläutert die Genossin Luxemburg in den letzten Kapiteln ihres Buches noch an seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten, am Schutzzoll und am Militarismus, mit dem Ergebnis, daß der Imperialismus eine innere Notwendigkeit und keine zufällige Tatsache, daß er in allem riesenhaften Wachstum noch derselbe sei wie zurzeit, wo das junge Kapital das Licht der Welt erblickte; vom Kopf bis zur Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.

Die Illusionen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts über das Wesen des Kapitalismus bestanden, die Hoffnung auf seine friedliche Entwicklung, da Gewerbe und Handel nur im Frieden gediehen, die ganze manchesterliche Ideologie der Interessenharmonie zwischen den Handelsnationen-Illusionen, die bis zu einem gewissen Grade auch in sozialistischen Kreisen geherrscht und die ersten Anfänge des Imperialismus im Licht rückfälliger Erscheinungen gezeigt haben — entsprangen aus einem besonderen, schnell vorübergehenden Zusammentreffen historischer Umstände, über die sich in der Darstellung der Genossin Luxemburg ebenfalls sehr überzeugende Ausführungen finden. Es gibt heute keine geschichtliche Wahl mehr, als Imperialismus oder Sozialismus; es gibt deshalb auch keinen ernsthaften Gegner des Imperialismus mehr, als die Arbeiterklasse. Nur an diesem Feld branden seine Wogen, die alles weggeschwemmt haben, was sich in der bürgerlichen Welt vor einem Menschenalter noch gegen die grauenvollsten Konsequenzen der kapitalistischen Produktion sträubte.

Die strenge Folgerichtigkeit, mit der die Genossin Luxemburg ihren Grundgedanken durchführt, macht es gewiß erklärlich, daß sich die Kritik versucht fühlt, auch in einem schlagenden Worte ihr Urteil zusammenzufassen. Gleichwohl ist es unzulässig, von dem „unhaltbaren" Standpunkt der Verfasserin zu sprechen, genau so unzulässig, als wenn man von ihrem „unfehlbaren" Standpunkt sprechen wollte. Denn ihr Buch ist im letzten Grunde eine historische Untersuchung, die Darstellung eines geschichtlichen Prozesses, der niemals so einfach liegt, wie ein mathematisches Rechenexempel. Man kann wohl die Frage, ob zweimal zwei gleich vier oder gleich fünf ist, mit einem trockenen Ja oder Nein entscheiden, aber man kann nicht unter den Versuch eines Weltbildes mit weiten Ausblicken in die Vergangenheit und Zukunft, mit wechselnden Lichtern und Schatten, mit allen Bedingtheiten des geschichtlichen Lebens, die sich unaufhörlich knüpfen oder lösen, die kategorische Schulzensur setzen: Nr. 1, die Prüfung ist glänzend bestanden oder auch Nr. 5, der Prüfling ist gänzlich durchgerasselt. Hier kann es sich nur um die Frage handeln, ob die Gedankenmasse des wissenschaftlichen Sozialismus, die unter dem Drange und Zwange der praktischen Arbeit ein wenig ins Stagnieren gekommen war, durch einen kräftigen Antrieb in eine neue Bewegung gesetzt worden ist, die, so oder so, zu neuen Erkenntnissen führen muß.

Wenn aber die Neigung, mit einem kurzen Wort über das Buch der Genossin Luxemburg abzuurteilen, erklärlich sein mag, so sind die Anklagen, die gegen seine „höchste Schädlichkeit" für die Arbeiterbewegung erhoben worden sind, ganz unerklärlich. Hierüber möchten wir uns zum Schluß noch einige Bemerkungen erlauben, nicht um der Genossin Luxemburg willen, sondern im allgemeinen Parteiinteresse, um einer allerdings „höchst schädlichen" Verwirrung der Begriffe vorzubeugen.

Ein Genosse, der sich Spektator nennt, erklärt die Theorie der kapitalistischen Entwickelung, wie sie die Genossin Luxemburg gebe, nicht nur für unrichtig, sondern für „höchst schädlich", weil sie den Arbeitern ihre Erfolge auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft verleide, als ein Mittel verleide, das Dasein des Kapitalismus zu verlängern. Denn diese Erfolge — so heißt es wörtlich — „kürzen den Mehrwert, schaffen einen Markt für einen großen Teil dieses Mehrwerts, mindern also und verschärfen nicht die Widersprüche der kapitalistischen Entwicklung, an denen der Kapitalismus nach Luxemburg zugrunde gehen muß. Je schlimmer, desto besser — das ist die Formel, die aus der Konstruktion Rosa Luxemburgs folgt. Je weniger der Arbeiter erhält, je geringer seine Kraufkraft ist, um so größer die Mehrheit, um so rascher der innere Zusammenbruch des Kapitalismus". Spektator glaubt, daß dieser Hinweis auf die „Schädlichkeit" ihrer Theorie genügen würde, um „selbst die Genossin Luxemburg zu veranlassen, ihre Theorie nochmals zu überlegen und abzuändern". Wir fürchten, daß die Genossin Luxemburg verstockte Sünderin genug ist, diese wohlwollende Mahnung zu mißachten.

Was die „Schädlichkeit" anbetrifft, so haben wir eben den fünfzigsten Geburtstag der Rede feiern können, in der Lassalle den Berliner Richtern bewies, daß wissenschaftliche Untersuchungen niemals „schädlich" sein können. Und wenigstens den vierzigsten Geburtstag feiert die Behauptung, daß die Erfolge der Arbeiterklasse (Arbeiterschutzgesetze, Gewerkschaftsorganisationen usw.) das Dasein des Kapitalismus verlängern. Als sich im Jahre 1872 der Katheder-Sozialismus auftat, wurden seine Wortführer nicht müde, der erschreckten Bourgeoisie zu versichern: wir wollen die kapitalistische Gesellschaft ja nicht zerstören, sondern befestigen; von den Stumm und Konsorten unterscheiden wir uns nur dadurch, daß wir lindernde Umschläge für die liebe Kranke fordern, die ihr bekömmlicher sind, als beizender Höllenstein. Das war ein bürgerlicher Standpunkt, der sich als solcher hören ließ, aber er ist nie der Standpunkt der Arbeiterklasse gewesen. Ihr letztes Ziel ist nicht die Erhebung der Proletarier in der kapitalistischen, sondern die Aufhebung des Proletariats in der sozialistischen Gesellschaft. Sie kämpft um Fabrikgesetze und Koalitionsfreiheit, um sich Ellenbogenraum zu schaffen gegenüber der Bourgeoisie. Es ist der Anfang ihres weltgeschichtlichen Klassenkampfes, und da soll es „höchst schädlich" auf sie wirken, wenn sie erfährt, daß sein siegreiches Ende schon in den Sternen geschrieben steht. Als ob Marx den klassenbewußten Arbeitern den gesetzlichen Arbeiterschutz oder die gewerkschaftliche Bewegung jemals dadurch verekelt hätte, daß er ihnen sagte, mit alledem, so notwendig und unentbehrlich es sei, könnten sie doch niemals die Schlange ihre Qualen erwürgen! Als ob jemals in aller Geschichte sich ein Heer das Vertrauen auf seine erprobten Waffen dadurch hätte erschüttern lassen, daß ihm nachgewiesen wurde, am Marke des Feindes zehre schon der unerbittliche Tod.

Doch genug von diesen Dingen, die geistiges Gemeingut jedes organisierten Arbeiters sind. Will man das Buch der Genossin Luxemburg widerlegen — und seine schärfste Kritik ist gewiß durch das Interesse der Partei geboten — so biete man dasselbe Maß von Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt auf, das sie an ihre Aufgabe gesetzt hat. Dann wird der Gewinn der Partei um so reicher sein.

Franz Mehring.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Postetat vor dem Reichstage.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes hatte Donnerstag zu der von der Budgetkommission vorgenommenen Erhöhung einiger Etatstitel die prinzipielle Stellungnahme der Regierung dargelegt. Er hatte die merkwürdige Erklärung abgegeben, daß dem Reichstag das Recht bestritten werden müsse, aus eigenem die Ausgaben zu erhöhen. Vielmehr müsse die Regierung ausdrücklich zustimmen, und er hatte deshalb auch wohlwollend und gutmeinend die Annahme einer Resolution empfohlen. Würde eine derartige Anschauung Wirksamkeit erlangen, so müßten sich tatsächlich auffallend staatsrechtliche Konsequenzen ergeben. Selbstverständlich wird der Reichstag sich mit aller Kraft gegen eine solche eigenmächtige Interpretation wehren, die faktisch sein Budgetrecht vernichten wird.

In der gestrigen Debatte spielte denn auch diese Frage eine wichtige Rolle. Und es wird der Regierung wohl aufgefallen sein, daß sämtliche Redner, von denen nicht einer der Sozialdemokratie angehörte, daß selbst Herr Dr. Oertel ihr nicht zuzustimmen vermochte. Als erster wandte sich Herr Racken vom Zentrum gegen diese allzu autoritäre Deutung. Im übrigen brachte der Redner des Zentrums das Verlangen zum Ausdruck, daß die Regierung in der zwischen ihr und dem gesamten Reichstag strittigen Frage — nämlich der Erhöhung der Gehälter der unteren und mittleren Beamten — bis zur dritten Lesung nachgebe, und er gab auch genügend Hinweise, woher die entsprechenden Mehreinnahmen entnommen werden könnten. Daß derselbe Redner trotz dieser und mancher anderen Kritik an dem Verhalten der Regierung trotzdem im ganzen der Reichspostverwaltung eine gute Zensur ausstellte, nimmt nicht übermäßig wunder. Dieser Mangel an Entschlossenheit und Konsequenz kann bei jeder Gelegenheit im Verhalten der bürgerlichen Parteien festgestellt werden.

Der Reichsschatzsekretär vertrat dann noch einmal die vorhin schon gekennzeichnete Auffassung. Sein Kollege vom Reichspostamt behandelte eine Reihe von Einzelfragen, ohne auf die Grundzüge seiner Verwaltung einzugehen. Der Nationalliberale Beck sprach die Hoffnung auf eine Einigung mit der Regierung für die Besserstellung der Beamten bis zur dritten Lesung aus. Er brachte gleichfalls Material bei, das für diese Reform spricht. Die Rede des Herrn Dr. Oertel, der dann folgte, hatte eine sehr gute Qualität: sie war von ungewöhnlicher Kürze. Sonst enttäuschte sie allerdings wieder einmal durch den Mangel an Witz, über den der geistige Führer der Konservativen doch so reichlich zu verfügen

beansprucht. Auch er ist im großen und ganzen mit der Geschäftsführung des Herrn Krätke einverstanden und er unterstrich namentlich die unbedingte Notwendigkeit, Sozialdemokraten aus den Betrieben der Reichspostverwaltung fernzuhalten. Zum Schluß forderte er etwas unvermittelt und ohne ersichtlichen Zusammenhang mit seiner übrigen Rede zur Einigkeit aller bürgerlichen Parteien gegen die äußerste Linke auf. Auf die willkürliche Mißhandlung der Meinungsfreiheit, wie sie Herr Dr. Oertel unterstützt, wehrte sich der letzte Redner des Tages, der Fortschrittler Kopsch, der im übrigen zahlreiche Forderungen aus den Kreisen des Handels vertrat.

Eine Steuerdebatte im Dreiklassenparlament.

Das Dreiklassenhaus beriet am Freitag den Etat der direkten Steuern. Der freikonservative Abg. Frhr. v. Zedlitz feierte die Ergebnisse der Steuerveranlagung als einen glänzenden Beweis für die Richtigkeit der Hochschutzzollpolitik und trat dann dafür ein, die Steuergesetznovelle noch in dieser Session zu verabschieden, da sonst Angriffe an das Dreiklassenhaus erfolgen würden, das eine gerechtere Steuerveranlagung nicht rechtzeitig beschlossen habe. An diese Rede schloß sich eine ziemlich lebhafte Debatte über die Frage der Steuerzuschläge. Der Finanzminister Dr. Lentze erklärte, auf die Steuerzuschläge absolut nicht verzichten zu können, während der nationalliberale Abg. Dr. Friedberg und der fortschrittliche Abg. Dr. Pachnicke ausführten, daß bei der günstigen Wirtschaftslage und der fortwährenden Stärkung des Ausgleichsfonds auf die Zuschläge recht gut verzichtet werden könnte. Mindestens aber müßten sie beweglich gemacht werden, um je nach Notwendigkeit entweder erhoben zu werden oder nicht. Von den liberalen Rednern wurde auch die Forderung wieder vertreten, das Verfassungsgeschäft überall den Landräten abzunehmen und eigenen Steuerkommissaren zu übertragen. Hiervon wollte aber der konservative Freiherr v. Richthofen natürlich nichts wissen, und er rühmte es den Landräten nach, daß sie mit dem ganzen Kreis verwachsen seien. Hier setzte die umfassende und gründliche Kritik unseres Genossen Ströbel ein. Er erklärte, daß gerade dieses Verwachsensein des Landrats mit den Großgrundbesitzern des Kreises ein schweres Hemmnis für eine gerechte Steuerveranlagung sei. Unser Redner trat dafür ein, die Steuerzuschläge für die höheren Einkommen beizubehalten, sie aber für die kleinen Einkommen aufzuheben. Er wünschte auch, daß die Kommunalsteuerzuschläge progressiv gemacht würden, um eine gerechtere Besteuerung zu erzielen, und ging dann dazu über, die Ergebnisse des Steuerveranlagungsgeschäfts nach sozialen Gesichtspunkten zu prüfen. Er wies zahlenmäßig nach, daß das Einkommen und Vermögen der Besitzenden rasch wächst, während die große Masse der preußischen Bevölkerung in kümmerlichen Verhältnissen oder unter Entbehrungen, wenn nicht gar im Elend leben müsse. Daraus leitete er die Forderung ab, die Einkommensteuer nicht schon bei 900 Mk., sondern erst bei 1500 Mk. beginnen zu lassen, was durch die Entwertung des Geldes durchaus gerechtfertigt erscheine und von der Regierung vor Jahrzehnten selbst verlangt wurde. Unser Redner führte aber auch aus, daß die ungeheure Steigerung der großen Vermögen das Ergebnis hat, daß immer mehr deutsches Kapital sich im Auslande und in fernen Weltteilen zu betätigen sucht, woraus der Imperialismus mit seinem Gefolge von wahnsinnigen Rüstungen und ungeheuren Kosten entsteht. Wenn aber von den Besitzenden gefordert wird, daß sie sich an der Deckung dieser Kosten beteiligen, dann beginnen die parlamentarischen Ränke, die sich auch jetzt wieder im Abgeordnetenhaus zeigen, um die Besitzbesteuerung möglichst unwirksam zu machen und hinauszuschieben. Die weitere Debatte war nicht mehr von Bedeutung. Der Zentrumsabgeordnete Herold rühmte dem Dreiklassenhaus sogar nach, daß es sich in Steuerfragen recht gut bewährt habe. Damit war der Steuer-Etat erledigt.

Die Steuerzahler müssen büßen.

Der Gouverneur von Straßburg, General der Infanterie Freiherr v. Eglofffstein, soll durch den Generalleutnant v. Deimling ersetzt werden. Der Gouverneur muß wegen der ulkigen Geschichte des falschen Kaiseralarms gehen und die Steuerzahler haben das Vergnügen, ihm zeitlebens eine hohe Pension zu bezahlen. Ob man mit dem General v. Deimling, der sich mehrmals recht unangenehm bemerkbar gemacht hat, auf diesem vorgeschobenen Posten einen guten Griff macht, erscheint höchst zweifelhaft. Vielleicht kommt denn zu dem einen Pensionär bald auch noch ein zweiter.

Koloniale Umgangssitten.

Zum Schutze der Interessen der Eingeborenen ist in Südwestafrika ein besonderer Kommissar angestellt. Dieser Beamte nimmt offenbar seine Pflichten sehr ernst, denn die „Lüderitzbuchter Zeitung" greift ihn in ihrer Nummer 3 vom 17. Januar 1913 heftig an. Den Anlaß dazu bietet eine Verhandlung gegen einen Aufseher vor dem Bezirksgericht in Lüderitzbucht. Das genannte Blatt berichtet:

„Ein Ovambo hatte sich beim Ovambokommissar beklagt, daß er von dem Angeklagten mit dem Kopf gegen ein Wasserfaß gestoßen worden sei, sodaß er sich dabei die Zunge durchbiß. Ein anderer Ovambo, an dessen Schulter der Ovambokommissar eine Hautabschürfung entdeckte, erklärte dem Kommissar auf Befragen, er hätte die Wunde dadurch erhalten, daß ihn der Angeklagte gestoßen habe, während er ein schweres Sieb auf der Schulter trug. Wie es aus der Luft ist, wurden von den Eingeborenen auch diese Klagen nur dem Ovambokommissar gegenüber — und auch diesem gegenüber nur auf wiederholtes, dringliches Befragen — erhoben, nicht aber dem die Arbeitsstelle häufig inspizierenden Betriebsleiter gegenüber und ebensowenig von den Polizeibeamten, die zweimal wöchentlich sich von dem ordnungsmäßigen Verhalten der Weißen wie der Eingeborenen überzeugen."

Dem Beamten wird also zunächst ein Vorwurf daraus gemacht, daß er Eingeborene nach der Entstehung von Wunden befragt, die er bei ihnen entdeckt. Der Angeklagte gab vor Gericht zu:

„Daß er mit Steinen nach den Eingeborenen geworfen hätte, wie behauptet worden war, sei wohl wahr, doch habe es sich nur darum gehandelt, die Aufmerksamkeit des betreffenden Eingeborenen zu wecken, da es bei dem herrschenden Sturm ihm unmöglich sei, vom Sortiertisch aus, den er nicht unbeaufsichtigt lassen kann, sich durch Rufen bemerkbar zu machen."

Der Angeklagte bestritt auch, daß er den Eingeborenen mit dem Wasserfaß gestoßen habe, vielmehr hätte der Eingeborene mit seinem Kopf das Wasserfaß gestoßen! Einige Eingeborene haben den Angeklagten offenbar schwer belastet, denn er erklärte, er sei bei Antritt seiner Tätigkeit von seinen Arbeitgebern darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Leute auf dem betreffenden Betriebe infolge der Ungeeignetheit seines Vorgängers sehr verbummelt wären und daß er sie scharf zur Arbeit anzuhalten hätte: das habe er getan, von Mißhandlungen könne aber nicht die Rede sein.

Das Gericht sprach den Rohling, der die Eingeborenen, um sich bemerkbar zu machen, mit Steinen bewarf, frei und die „Lüderitzbuchter Zeitung" findet es hoch bedauerlich, daß solche Hirngespinste der Ovambo immer wieder bei dem Ovambokommissar Gehör finden und ihn zum Einschreiten wegen sogenannter Mißhandlungen veranlassen. Dem Kommissar wird dann geraten, den Kampf gegen Windmühlen endlich aufzugeben. Klein können die Steine, mit denen der Aufseher geworfen hat, nicht gewesen sein, denn sonst wären sie von dem Sturm, der angeblich eine andere Verständigung unmöglich machte, weggeweht worden und hätten dann die Aufmerksamkeit der Ovambos nicht erregt. Wenn sich aber die so brutal behandelten Eingeborenen ihrer Haut wehren, dann läßt man Soldaten anmarschieren und die angeblich Widerspenstigen niederknallen. Das ganze nennt man dann: Afrikanische Kultur.

Der Marineetat.

Die Budgetkommission des Reichstags lehnte in der Freitagssitzung den für Buenos-Aires geforderten Marine-Attachee ab, der vom Auswärtigen Amt lebhaft gewünscht worden ist. Die sozialdemokratischen Vertreter traten für eine Besserstellung der Arbeiter und Angestellten der Marineverwaltung ein. Die Abstimmung über den Antrag bez. der Tafel- und Messegelder soll am Dienstag stattfinden.

Nachtragsetatentwurf für die Luftflotte.

Eine Korrespondenz meldet: Der Nachtragsetatentwurf zur Verstärkung unserer Luftflotte für die Armee ist von der Heeresverwaltung jetzt fertiggestellt und soeben dem Reichsschatzamt zugegangen. Die neuen Forderungen belaufen sich, wie bekannt, im ganzen auf über 20 Millionen. Im Entwurf sind nicht nur Posten für den Bau neuer Luftschiffe, Luftschiffhallen und für das sonstige nötige Zubehör enthalten, sondern auch Mittel, die sich auf die Beschaffung von Flugzeugen beziehen. Eine Vermehrung der Mannschaften für diese Zwecke ist ebenfalls in Aussicht genommen. Diese Forderungen dürften aber nicht in dem Nachtragsetat, sondern in der neuen Heeresvorlage, die nach Ostern dem Reichstage zugehen soll, enthalten sein.

Die Situation im Rudolstädter Landtag.

Ohne großes Geräusch nach außen klappert die Gesetzgebungsmaschine weiter. Dem Konfliktstoffe wird aus dem Wege gegangen. Die Plänkeleien der Regierung mit der Mehrheit des Landtags spielen sich meist in den Ausschußsitzungen ab, in die Öffentlichkeit kommt wenig davon. Die sozialdemokratische Mehrheit des Landtags gibt sich die erdenklichste Mühe, die jahrelang liegen gebliebenen Kulturaufgaben vor dem unvermeidlichen Sturm zu erledigen. Zunächst ist es der Etat, dann die Erbauung eines neuen Landeskrankenhauses, Einführung einer neuen Bauordnung, was unbedingt unter Dach und Fach gebracht werden soll. Hinzu kommen die Erhöhung der Straßenwärterlöhne, Erhöhung der Löhne der widerruflich angenommenen Forstschutzbeamten, neue Besoldungsgesetze für die Volksschullehrer und für die Staatsbeamten und eine große Anzahl von Petitionen. In all diesen Fragen wird es zum Konflikt nicht kommen, obgleich Stoff dazu genug vorhanden wäre. Wie schwer wird es z. B. der Mehrheit werden, dem Minister von dem Becke das Gehalt zu bewilligen. Von den eingegangenen Regierungsvorlagen ist noch erwähnenswert ein Gesetz über die Zerschlagung von Grundbesitz, Erhöhung der Tagegelder und Reisekosten der Landtagsabgeordneten. Der Landtag hat demnach wochenlang zu arbeiten, bevor er an das Wahlrechtsverschlechterungsgesetz und an die neue Pfarrerbesoldungsvorlage kommt. Schwer wird es noch sein, den Etat ohne ein neues Einkommensteuergesetz zu balanzieren. Den letzten Landtagen waren in dieser Richtung Vorlagen von der Regierung gemacht worden, die aber immer mit anderen unannehmbaren Gesetzen, wie Wahlrechtsverschlechterung rc. verkoppelt und dann wieder zurückgezogen wurden. Ein wichtiges Gesetz über die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten erledigte der Landtag in seiner Sitzung vom 13. Februar.

Schweiz.

Kein Religionsunterricht in der Schule mehr — in der Schweiz. In Basel tobt seit Monaten ein lebhafter Kampf um die Eliminierung des Religionsunterrichts, der ein konfessionsloser ist, aus der Volksschule. Er ist ohnehin allmählich stark reduziert worden auf ein bis zwei Stunden wöchentlich und die dadurch gewonnene Zeit wurde für Turn- und Handarbeitsunterricht usw. verwendet. Die Anregung zur Trennung des Religionsunterrichts von der Schule ging von der Budgetkommission des großen Rates aus, die zwar zunächst mit dem Argument von der Ersparung der 100 000 Fr., die dieser Unterricht jährlich dem Kanton Baselstadt bei einem gesamten Unterrichtsaufwand von 4½ Millionen Frank kostet, operierte, deren Berichterstatter aber, der katholische Parteiführer Dr. Riederhäusser, dann mit den wahren Gründen herausrückte. Er berief sich auf die schweizerische Bundesverfassung, die es untersagt, den Bürger zum Mittragen der Lasten für fremde Kulte heranzuziehen. Weiter führte der klerikale Redner aus, daß keineswegs Religionsfeindlichkeit den Antrag der Kommission diktiert hat. Sie will den Kirchen die Schullokale für den Religionsunterricht und die nötige Zeit im Pensum überlassen, will auch, daß den Staatslehrern die Erteilung dieses Unterrichts im Solde der Kirche gestattet wird. Der Fall offenbart wieder einmal die schlangenartige Wandelbarkeit der Klerikalen. Ein anderes Mal verteidigen sie wieder mit wildestem Fanatismus den Religionsunterricht in der Schule, die sie zu einer konfessionellen machen. Die sozialdemokratische Fraktion trat für die Trennung ein, weil sie eine reinliche Scheidung von Staat und Kirche will. Mit 84 gegen 26 Stimmen wurde schließlich der Regierung der Auftrag erteilt, bis Ende 1913 zu berichten, ob nicht der Religionsunterricht von der Schule losgetrennt werden soll.

Balkan.

Vom Kriegsschauplatz. Am Mittwoch und Donnerstag fand bei Bulair eine große Schlacht statt, die unentschieden blieb. Sie begann um 4 Uhr nachmittags am Mittwoch und endete am Donnerstag morgen infolge allgemeiner Erschöpfung. Die Türken behaupteten ihre Hauptstellungen. Auf der anderen Seite kämpften Bulgaren, Griechen und Serben, die von drei Seiten angriffen. Die türkische und auch die griechische Flotte nahm an dem Kampf zu beiden Seiten der Halbinsel teil. Die Schlacht war sicherlich eine der größten des jetzigen Krieges. Wie erbittert gekämpft wurde, beweist das Verhältnis der Toten und Verwundeten von 2 : 3. Die Bulgaren mußten angeblich in eiligem Rückzug in ihre Stellungen zurückgehen, wobei sie die Verwundeten unter den Wällen von Bulair zurückließen. Eine zweite Schlacht spielte sich in dem Raume Scharköj-Keschan-Muradli ab.

Die Beschießung von Adrianopel dauert fort. In einigen Stadtteilen sind Feuersbrünste ausgebrochen. Ein türkisches Detachement ist mit Waffen ins bulgarische Lager desertiert.

Im türkischen Regierungsorgan wird ein provisorisches Gesetz veröffentlicht, das für alle bis zum 11. Februar begangenen politischen Verbrechen Amnestie gewährt, außer für Kriegsniederlagen und moralische und materielle Unterstützung des Feindes. Die Amnestie erstreckt sich auch auf die Vorgänge am 23. Januar.

Asien.

Rußland und China. Rußland sucht nach immer neuen Vorwänden, um sich in die chinesischen Angelegenheiten einzumischen. Der russische Gesandte in Peking wies die chinesische Regierung auf den Schaden hin, den das Räuberwesen in der Nordmandschurei der ausländischen Kaufmannschaft zufügt, und erklärte, das Ueberhandnehmen der Räuberei sei auf die Lässigkeit der Behörden und die Anwesenheit undisziplinierter Truppen zurückzuführen. Wenn die chinesische Regierung nicht imstande sei, diesen Zuständen ein Ende zu machen, würde die russische Regierung genötigt sein, selbst Maßregeln dagegen zu ergreifen. Die chinesische Regierung erwiderte, demnächst werde ein Erlaß über die Bekämpfung des Räuberwesens in der Nordmandschurei erscheinen; der Schutz der dortigen Ausländer sei Pflicht der chinesischen Behörden.

Amerika.

Die Schreckenstage in Mexiko. Die Morgenblätter erklären, Diaz habe nach 12stündigem Kampfe erhebliche Vorteile errungen. Hunderte von Personen seien umgekommen, darunter 50 Nichtkämpfer. Mittags bot Madero Diaz große Vergünstigungen an, falls er kapituliere. Aber Diaz verlangt selbst Maderos Uebergabe. Der Militärgouverneur von Puebla schloß sich den Rebellen an. 50 Mann wurden im National-Palast getötet. Der Sturm auf den National-Palast sollte gestern erfolgen. Diaz' Vorposten wurden nachts in den hauptsächlichsten Zugang zum Palast, die Avenida des St. Franziskus, vorgeschoben. Die „Sun" erklärt, Madero habe schreckliche Verluste bei den gestrigen Kämpfen gehabt. Er hatte viermal versucht, das Arsenal zu stürmen.

Vom gestrigen Tage liegen folgende Nachrichten vor: In der Stadt dauert der Kampf seit dem frühen Morgen fort. Bald nach 8 Uhr morgens waren fünf Häuserblocks in der Nähe des Palastes durch das Artilleriefeuer der Aufständischen zerstört. Einige Bewohner wurden getötet. Präsident Madero stellte dem Obersten Diaz ein Ultimatum. Diaz antwortete mit einem Granatenhagel.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, 15. Februar.

Stimmungsmache gegen die Anstellung eines Gewerbeaufsichtsbeamten im Hauptamt betreibt der angeblich „unabhängige" „Lübecker General-Anzeiger" in seiner heutigen Ausgabe, indem er schreibt: „Da soll nun ein Gewerbeaufsichtsbeamter im Hauptberuf angestellt werden; das klingt ziemlich harmlos; tatsächlich handelt es sich aber um die Schaffung einer neuen Behörde, eines Gewerbeaufsichtsamtes; denn dem Oberbeamten soll ein Assistent beigegeben werden; es werden selbstverständlich auch Hilfskräfte hinzukommen, und ein angemessenes Bureau muß vorhanden sein. Schrumm! schon ist die neue Behörde da!" Nun handelt es sich, wie auch dem „G.-A." genau bekannt ist, durchaus nicht um die Schaffung einer neuen Behörde, sondern nur um die Anstellung eines Beamten, der in erster Linie zu beobachten hat, daß die zum Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter in industriellen und gewerblichen Betrieben erlassenen Vorschriften auch beachtet und daß unhaltbare Zustände abgeändert werden. Dagegen wird Stimmung gemacht von einem Blatte, das zum großen Teil — bedauerlicherweise! — von den Arbeitern gehalten wird, die den Unfallgefahren ausgesetzt sind. Wir würden auch gern einem Gewerbeaufsichtsamt zustimmen, wenn es auf diese Weise möglich wäre, einen besseren Arbeiterschutz zu erreichen; dafür müssen eben die Mittel da sein. Der „G.-A." hat für Arbeiterschutz natürlich nichts übrig; dagegen ist er mit der staatlichen Aushaltung der aus parteipolitischen Rücksichten errichteten sogenannten Rechtsauskunftsstelle durchaus einverstanden. Kommentar überflüssig!

„Ein sozialdemokratischer Arbeiter", der „aus begreiflichen Gründen nicht genannt sein will" — merkst du was, lieber Leser? — macht seinen Empfindungen über die Internationale in den Spalten den arbeiterfeindlichen „Leipziger

Neuesten Nachrichten" Luft und ruft patriotisch aus: „Denn das kann sich jede fremde Macht gesagt sein lassen, welche versuchen wollte, unser deutsches Vaterland anzugreifen, daß wir sozialdemokratischen Arbeiter den Feind von unseren Grenzen fernzuhalten mit allen unseren Kräften bereit sein werden, trotzdem solche Gesinnung, wenn sie öffentlich bekannt wird, den Ausschluß aus der Partei zur Folge hat." Begeistert drucken die „Lübeckischen Anzeigen" das nach, ohne zu merken, wie komisch sie damit wirken. Denn dieser „sozialdemokratische Arbeiter", der in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" sputt, könnte sich getrost für Geld sehen lassen; er würde aber ebenso lächerlich wirken, wenn ihn die arbeiterfeindlichen „Lübeckischen Anzeigen" als ihren Mitarbeiter bezeichnen würden. Solche Stimmungsmache ist denn doch gar zu einfältig.

Die gemeinsame Kommission von Senat und Bürgerschaft, welche über Maßnahmen zur Linderung der Fleischteuerung zu beraten hatte, erstattete im Dezember Bericht, der „schon" jetzt im Druck erscheint. Danach hat die Kommission die Maßnahmen, welche von der Behörde zur Linderung der Teuerung ergriffen waren, gutgeheißen, auch Anregungen gegeben, aber praktische Erfolge nicht zu erzielen vermocht. Das war zu erwarten, nachdem an der Wirtschaftspolitik des Reiches, die in der Hauptsache die Schuld an der Teuerung trägt, nichts geändert worden ist und sich der von sozialdemokratischer Seite befürworteten Einführung von argentinischem Gefrierfleisch vorläufig größere Hindernisse entgegenstellten. Erörtert wurde auch die Frage der Gründung von Viehverwertungs- und Viehheinkaufsgenossenschaften, doch kam man auch hier zu keinem Beschluß, da die Sache auch sehr bedenkliche Seiten hat. Die Kommission verhandelte auch über die Frage, durch welche Maßnahmen die heimische Viehproduktion gehoben werden könne, wobei die Frage der Förderung der inneren Kolonisation eine große Rolle spielte. Man zog in Erwägung, ob es nicht an der Zeit sei, mit der Aufteilung der einen oder anderen lübeckischen Staatsdomäne zum Zwecke der Gründung von kleinbäuerlichen Besitzungen zu beginnen. Die Kommission ließ sich darüber ein Gutachten erstatten und gelangte daraufhin zu der Ueberzeugung, daß der Zeitpunkt zur Aufteilung noch nicht gekommen sei, da die jetzige Nutzungsform die wirtschaftlichste, und an eine vermehrte Viehproduktion auch nach der Aufteilung kaum zu denken sei. Im Gutachten wurde aber anderes Gebiet bezeichnet, das sich wegen seiner Bodenbeschaffenheit zur Ansiedelung eignet, und die Kommission war der Ansicht, daß der Schwerpunkt der lübeckischen Ansiedelungspolitik darin erblickt werden müsse, dem industriellen Arbeiter Land zur Verfügung zu stellen und ihm Gelegenheit zu geben, ein oder mehrere Schweine fett zu machen. In dieser Hinsicht hielt es die Kommission für notwendig, daß das Ablösungsgesetz baldigst verabschiedet werde, um die rechtlichen Schwierigkeiten zu beseitigen, die einer Parzellierung des ländlichen Grundbesitzes im Wege stehen.

b. **Strafkammer** am 14. Februar. Böse Folgen der Kilometerfresserei. Im April vorigen Jahres raste ein Berliner Kaufmann mit seinem Chauffeur und zwei weiteren Herren die Plön-Gutiner Chaussee entlang. Zwischen Neudorf und Bosau geht's stramm bergab und diese etwa 1½ Kilometer lange Bahn nahm der Kraftwagenführer mit 40—45 Kilometer Geschwindigkeit. Plötzlich tauchten etwa 100 Meter vor ihnen einige Personen mit einem Handwagen auf. Die Angeklagten wollen nun mit Hupe und Fanfare Warnungssignale gegeben haben und 50 Meter vorher setzte die Bremse ein. Nach der Bundesratsverordnung über Kraftfahrzeuge muß der überholende links ausweichen. In der Bestürzung über das heransausende Gefährt scheint der Junge, der mit einem elfjährigen Mädchen die Deichsel leitete, etwas nach links ausgewichen zu sein. Da auf der rechten Seite genügend Platz war, versuchte der Führer, auf dieser Seite vorbeizuhuschen. Im selben Augenblick, als der Kraftwagen diesen unvorschriftsmäßigen Weg nahm, sprang das Mädchen über die Straße. Es wurde überfahren und 12—15 Meter mitgeschleift. Die Herren im Auto fuhren weiter, blieben jedoch nach kurzer Strecke vor einem Übergang stecken. Und was war mit dem Mädchen geschehen? Dem armen Tagelöhnerkind waren beide Oberschenkel gebrochen, es hatte Wunden an der Seite und am unteren Bein. Sechs Monate lag das Kind im Auscharkrankenhause in Kiel und heute noch besucht der Arzt es in Neudorf. Es ist wohl soweit wiederhergestellt, daß es gehen kann, aber der Geisteszustand hat gelitten. Auf Fragen lacht es nur. Der Knabe soll ebenfalls vom Kraftwagen einen Schubs bekommen haben. Er hatte zwar nur eine leichte Verletzung, leidet aber seit dieser Zeit an Nervenanfällen. Um das Kind bekümmerte sich seit dem Unglückstage keiner der Herren. Die Gemeinde muß für die in die Tausende gehende Kosten aufkommen. Es ist deshalb gut, daß es nicht bei dem freisprechenden Urteil geblieben ist, das das Schöffengericht in Eutin fällte. Der Staatsanwalt legte Berufung ein. Kaufmann Warncke aus Berlin schiebt wie sein Führer die Schuld auf Frau und Kinder, insbesondere das Mädchen und beantragt eventuell die meteorologischen Berichte nachzuprüfen, die beweisen sollten, daß damals ein scharfer Wind wehte, der die Signale abschwächte oder unhörbar machte. Er behauptet ferner, daß der Wagen an der Unglücksstelle höchstens noch 10—12-Kilometer-Kraft besessen habe, also nicht schneller gefahren sei als „ein Mensch gewöhnlich laufe." Diese Pferdetrabgeschwindigkeit auf Menschen übertragen, erkannte das Gericht als schwerlich glaubwürdig an. Mehrere Zeugen haben überhaupt kein Signal gehört, es konnte in so kurzer Entfernung auch nur Bestürzung hervorrufen, wenn man bedenkt, daß der Kraftwagen jede Sekunde 12½ Meter zurücklegte. Man muß sich in diese Lage versetzen können, um die Katastrophe zu verstehen. Das Gericht kam denn auch zu einem teilweisen andern Ergebnis als die Vorinstanz. Es belehrte den Führer dahin, daß er entweder pflichtgemäß auszuweichen, oder, wenn dieses nicht der Fall sein könne, seinen Karren aufzuhalten habe. Er wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu einem Monat Gefängnis verurteilt der Besitzer des Kraftfahrzeuges dagegen freigesprochen, da man von ihm nicht verlangen konnte, daß er neben seinem Führer auch an der Steuerung teilnahm. Beantragt waren zwei Monate und gegen den Besitzer 300 Mk. Geldstrafe. Nach Ansicht der Beteiligten sind sie nicht zu schnell gefahren. 45 Kilometer — Personenzugsgeschwindigkeit — erachten die Autofexen als normal. — Ein Landarbeiter B. aus der schönen Stadt Leipzig kehrte nach jahrelanger Pause zu seinem alten Gewerbe zurück: nachdem er einige Gläschen Bier getrunken, kam er auf den sonderbaren Einfall, alle Schuhe im Hause seines Dienstgebers im Holsteinischen einzupacken, die ihm im Wege standen. Da jedoch die acht Paar Männer- und Frauenstiefel zum Lagerbestand selbst des kleinsten Geschäfts nicht genügten, eröffnete er einen fahrenden Handel und verklopfte Paar für Paar auf der Reise nach Kiel. Dort kriegten sie ihn beim Schlafittchen und brachten ihn zum Gerichtsbezirk Lübeck, wo er ein Jährchen im Zuchthaus festgehalten wird. 5 Jahre Ehrenverlust kommen ferner hinzu. — Vom Landarbeiterleben. Welch sonderbare Anschauungen die Ganz- und Halbjunker vom Familienleben und insbesondere von der Arbeitstätigkeit ihrer „Leute" haben, ist bekannt und wurde in der heutigen Strafkammersitzung aufs neue bestätigt. Hatte sich da in Kiel auf einem Stellenvermittlungs-Bureau ein junger Arbeiter als Knecht nach der Pönitzer Gegend für 400 Mk. verdingt und seine 19jährige Frau als Dienstmagd für 200 Mark. Wenn es beiden gefällt, konnten sie sich emporschwingen und nach einem halben oder ganzen Jahr als Tagelöhnerfamilie eine Kate beziehen. Es gefiel ihnen, aber anspruchsvoll wie einmal Landarbeiter sind, sehnten sie sich aus der angewiesenen Stube heraus — nach des Angeklagten Angaben mußten sie sich umquartieren, weil die Stube für andere Zwecke gebraucht wurde — und bezogen die Kate. Im Herbst wirds kühler in den Landpalästen, da muß man auch feuern. Holz war dem Deputknecht F. zwar zugesagt und auch bezeichnet. Es lagen Baumstämme da, die konnte er zersägen und zerhacken. Es fragt sich nur wann. Der Angeklagte resp. seine Frau räumte den Stall aus, in dem noch Holz im Werte von 6 bis 8 Mk. von der früheren Inhaberin lagerte. Das trug die Frau in die Kate und verbrannte auch einen kleinen Teil davon. F. selbst holte in Abwesenheit des Pächters oder Inhabers zwei Säcke Torf und Holz. Dazu war er nicht berechtigt, er sollte sich sein Holz selbst machen — wenn er Tagelöhner war. Vorderhand stand er noch in „Knechtesstellung", also glaubte F. ein Recht auf zerkleinertes Holz zu besitzen. Die Frau des Angeklagten bezeugt, daß der Stall geräumt werden mußte, weil von dort her Ratten und Mäuse in die Stube kamen, wo sie auf dem Stroh des Nachts lagerte, während ihr Mann im Bett ausruhte. Denn sie mußten am Tage schwer arbeiten und da war die Pritsche zum Ausruhen zu klein für zwei. Ein dreimonatiges Kind durfte auch nicht frieren. Dieses selbstgenommene Recht führte zur Entlassung des Angeklagte und zur Anzeige wegen Diebstahls. Die Strafkammer sprach den Angeklagten mangels genügender Beweise frei, denn nach Aussage seiner Frau hatte sie ohne dessen Wissen den Stall aufgebrochen. Beantragt waren 4¼ Monate Gefängnis.

Vor dem Lübecker Seeamt kam am Donnerstag der Zusammenstoß des Hamburger Dampfers „Titania" mit dem Lübecker Dampfer „Herbert Horn" am 13. Oktober v. J. zur Verhandlung. Der Unfall geschah auf der Themse. Die norwegische Bark „Taua" wurde dabei so schwer beschädigt, daß sie, um das Sinken zu verhüten, auf den Strand gesetzt werden mußte. Der „Titania" wurde das Steuerruder gebrochen, und der Versuch, das Handruder einzuschiffen, mißglückte. Dem entgegenkommenden Dampfer „Herbert Horn" wurde der Unfall durch Signale bekannt gegeben und der Führer der „Titania" befahl auch, den Steuerbordanker fallen zu lassen; doch bevor dies geschah, erfolgte der Zusammenstoß der beiden Dampfer. Dem Dampfer „Herbert Horn" wurde dabei der Vordbug völlig eingedrückt und er gegen die Bark „Taua" aus Arendal geschoben, die dadurch leck sprang. Das Seeamt führte den Zusammenstoß darauf zurück, daß der Wechselschieber an der Rudermaschine der „Titania" gebrochen war. Wodurch das geschehen ist, ist nicht aufgeklärt. Den Besatzungen der beiden Schiffe wurde ein Verschulden nicht beigemessen, da auch die Maßnahmen nach dem Zusammenstoß sachgemäß gewesen seien. — Wir entnehmen diesen Bericht dem „Hamb. Corr.". Merkwürdigerweise wird es in Lübeck den Zeitungen so gut wie unmöglich gemacht, die Termine der Seeamtsverhandlungen, die doch öffentlich sind, zu erfahren. Deshalb waren wir nicht in der Lage, unsern eigenen Berichterstatter dahin zu senden.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Janr. 1913. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amtes am 31. Dezember 1912 100 791 Einwohner. Im Januar kamen 24 durch Geburtenüberschuß und 105 durch Wanderung hinzu, sodaß unsere Einwohnerzahl sich um 129 vermehrte und am 31. Januar 1913 100 920 (99 873) betrug. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1912); es betrug die Zahl der

	Summe		auf 1000 Einwohner	
Eheschließungen	50	(36)	5,84	(4,25)
Geburten	189	(191)	22,05	(22,53)
Sterbefälle	165	(152)	19,25	(17,93)

Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 14, die Sterbefälle um 13 zu, die Geburten dagegen um 2 ab. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung belief sich danach auf 24 (39) Köpfe. Unter den Geborenen waren 34 oder 17,99 Prozent (24 oder 12,57 Prozent) unehelich und 8 oder 4,23 Prozent (9 oder 4,71 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 29 (22) Fällen auf unter 1 Jahr und in 42 (31) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursachen waren in 24 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane, in 18 Lungenentzündung, in 16 Krebs, in 13 Lungenschwindsucht und in 9 Gehirnschlag. Ansteckende Krankheiten rafften 5 Personen dahin, davon starben 2 an Diphtherie und je 1 an Kindbettfieber, Masern und Keuchhusten. Anzeigepflichtige Krankheiten wurden 103mal gemeldet, 39mal Scharlach, 35mal Masern, 25mal Diphtherie, 3mal Typhus und 1mal Wochenbettfieber. Gewaltsamen Todes starb 1 Person und zwar durch Verunglückung. Die Wanderungsbewegung endete mit dem Gewinn von 105 Personen; 1345 Zuzügen standen 1240 Abzüge gegenüber.

mh. **Neuere deutsche Dichter. Volksbildungskurse im Johanneum.** Der zweite Vortragsabend des Herrn Prof. Anthes über die Dichter der „Moderne" brachte Detlev von Liliencron und Richard Dehmel. Ersterer ist dadurch charakteristisch und groß, daß er allen Dingen in der Welt mit kindlicher Aufgeschlossenheit gegenübersteht. Was die Stoffe seiner lyrischen Dichtung angeht, so ist ihre Zahl unbegrenzt. Er hat ungeheures Glück im Erfassen des Ausdrucks, der nur in dem geschilderten Augenblick möglich zu sein scheint. In einigen Proben wie z. B. „Aus der Kinderzeit", „Auf der Bank" usw. brachte der Vortragende dies zum Ausdruck. Die Hauptsaite seiner melodiereichen lyrischen Leier ist die Ballade. In „Pidder Lyng" veranschaulicht er das, was ihn am meisten in der Welt interessierte, einen Menschen der fest auf sich vertraut, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtet und sich von niemand etwas sagen läßt. Der unbefangenen Anschauungsweise Liliencrons gegenüber steht Richard Dehmel, der Dichter der modernen Intelligenz. Er ist mit allem vertraut, was die heutige Zeit über die Herkunft und Entwicklung des Menschen ausfindig gemacht hat. Er ist ein Dichter, der sich die Welt in seinem Kopfe formt und immerzu den Satz predigt: „Der Mensch ist schuldig, sich zu entwickeln und zu erziehen". Wieder folgten einige Proben, die die Verdienste dieses Mannes würdigen ließen. Wohl keiner der Anwesenden verkannte den Wert der von sozialem Empfinden und wunderbarer Hoffnungsfreudigkeit durchdrungenen Gedichte „Der Arbeitsmann" und „Erntelied". Zum Schluß behandelte Herr Prof. Anthes eine Gruppe kleinerer Dichter, die von dem Standpunkt ausgeht, die Sprache ihrer selbst willen zu formen und zu meißeln, ohne irgend einen Sinn oder Gepräge darin zu bringen. Solche Gedichte wirken, selbst wenn sie ernst sind, komisch, weil sie sonst überhaupt nicht wirken würden.

Ruhestörender Lärm oder militärische Uebung? Man schreibt uns: Die Anwohner der Hüxtertor-Allee wurden in den frühen Morgenstunden des 14. Februar in etwas eigenartiger Weise aus süßem Schlummer aufgeschreckt. Sie hörten musikalische Geräusche, die gellend durch die stille Straße schallten. Als sie an das Fenster eilten, bot sich ihnen ein merkwürdiges Schauspiel. Unter Vorantritt von einigen Militärmusikern marschierten dort eine größere Anzahl Offiziere, welche mit brennenden Leuchtern bewaffnet waren. Wir nehmen an, daß es sich in diesem Falle um eine nächtliche „militärische Uebung" gehandelt hat, da wir uns nicht denken können, daß im anderen Falle unsere löbliche Polizei die Offiziere so ohne weiteres hätte ruhig gewähren lassen. Wenn gewöhnliche Sterbliche einmal ihrer fröhlichen Stimmung durch Gesang oder ähnliche Geräusche nächtlicherweile lauten Ausdruck verleihen, dann halten sich die Schutzleute doch auch die Ohren nicht zu oder verschwinden gar, sondern sorgen dafür, daß keine Schläfer gestört werden; eventuell gibt es auch Strafen. Da wenigstens in dieser Beziehung in Lübeck gleiches Recht herrschen sollte — oder etwa nicht? —, so muß der aufsehenerregende nächtliche militärische Vorgang in der Hüxtertor-Allee wohl auf dienstliche Notwendigkeiten zurückzuführen sein. Vielleicht wird darüber noch Klarheit gegeben; vielleicht auch nicht.

pb. **Entwendete Wäsche.** Von einem an der Trappenstraße belegenen Grundstücke sind in der Nacht vom 13. zum 14. d. M. zwei weißleinene Herrenhemden und ein weißes Frauenbeinkleid abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Die Wäsche hing im Garten auf der Waschleine. Die Hemden sind aus selbstgefertigter Leinewand gefertigt.

Stadthallen-Theater. Die volkstümlichen Vorstellungen im Stadthallen-Theater sind so stark besucht, daß sich die Direktion veranlaßt gesehen hat, am Montag, dem 17. ds. M., 8½ Uhr abends nochmals das Zugstück „Die abgetretene Frau" bei 50 Pfg. Einheitspreis auf allen Plätzen zu geben. Es ist dies allerdings die letzte Gelegenheit, das lustige Stück zu sehen. Eintritts-Karten sind ohne Gebühr bei den Herren Friedr. Nagel, Markt 14, und Carl Roß, Kohlmarkt 21, zu haben.

Neues Stadttheater. Uns wird geschrieben: Die „Don Juan"-Aufführung am Donnerstag darf ein ganz besonderes Interesse für sich in Anspruch nehmen durch das einmalige Gastspiel des Kammersängers Francesco d'Andrade, des besten Don-Juan-Darstellers, den die Bühne überhaupt kennt. Von Interesse dürfte auch sein, daß die Direktion beabsichtigt, den „Ring des Nibelungen" in der Reihenfolge des Zyklus in wöchentlichen Abständen und ohne Sonderabonnement zu wiederholen. Die „Rheingold"-Aufführung ist für Donnerstag vorgesehen. Am Montag geht Adolf Pauls Komödie „Die Sprache der Vögel", der „Lottchens Geburtstag" von Ludwig Thoma angeschlossen wird, in Szene.

Schwartau. Die Kinderschutzkommission besteht aus folgenden Genossen und Genossinnen: Frau Kahl, Rensefeld, Lindenstraße 69; Frau Chr. Giese, Rensefeld, Parinerstraße 20; Frau M. Roß, Parinerstraße 20; Frau Stammer, Schwartau, Rantzau-Allee 2; Frau Blös, Auguststraße 4; Frau M. Giese, Tremskamp 18; O. Charkowsky, Rensefeld, Fünfhausen 5; Fr. Giese, Rensefeld und Herm. Giese, Schwartau.

Vorwerk. Eine gut besuchte Volksversammlung fand hier gestern bei Herrn Stapelfeld statt. Genosse Mehrlein referierte über die geplante Umsatzsteuer gegen den Konsumverein. Seine Ausführungen fanden allgemeinen Beifall. An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Stark und Richert, die beide im Sinne des Referats sprachen. Eine Resolution gegen die Umsatzsteuer wurde einstimmig angenommen.

Kiel. Ein Marinebaumeister als Aktienfälscher. Ein Aktienfälscher hatte sich heute in der Person des Marinebaumeisters a. D. Neudeck vor dem hiesigen Schwurgericht zu verantworten. Neudeck, der Leiter der Marinetechnischen Abteilung der Firma Gebr. Körting war, war stark finanziell an den Flensburger Stahlwerken beteiligt und da er keinen anderen Ausweg mehr wußte, ließ er sich bei einem Steindrucker 500 Aktien der Hamburger Lagerhaus-Gesellschaft anfertigen. Von diesen wollte er dann 41 Stück für 20 000 Mark bei der Vereinsbank in Kiel verpfänden, jedoch stellte sich die Fälschung bald heraus. Neudeck wurde am 18. September in Haft genommen. Die Geschworenen billigten dem Angeklagten mildernde Umstände zu; das Urteil lautete auf 2 Jahre Gefängnis.

Bremen. Der bremische Staatshaushalt. Das soeben veröffentlichte bremische Staatsbudget für 1913 schließt mit einem Fehlbetrage von 4 189 000 Mark ab. Das ist mehr, als nach der Entwicklung der allgemeinen Wirtschaftslage erwartet werden konnte. Trotzdem mit einem Mehrbetrage von 1½ Millionen Mark bei der Einkommensteuer gerechnet werden darf und alle nicht genügend begründeten und noch entbehrlichen Ausgaben gestrichen werden sollen, wird sich der Fehlbetrag nur auf 2 570 000 Mark verringern lassen. Zur Deckung derselben ist die Bereitstellung neuer Mittel erforderlich. Es werden dafür von der Finanzdeputation eine Vergnügungs-, eine Kinematographensteuer, sowie eine Revision der bremischen Stempelabgaben und der Hafentarife vorgeschlagen. Die großen Einkommen will man dagegen schonen.

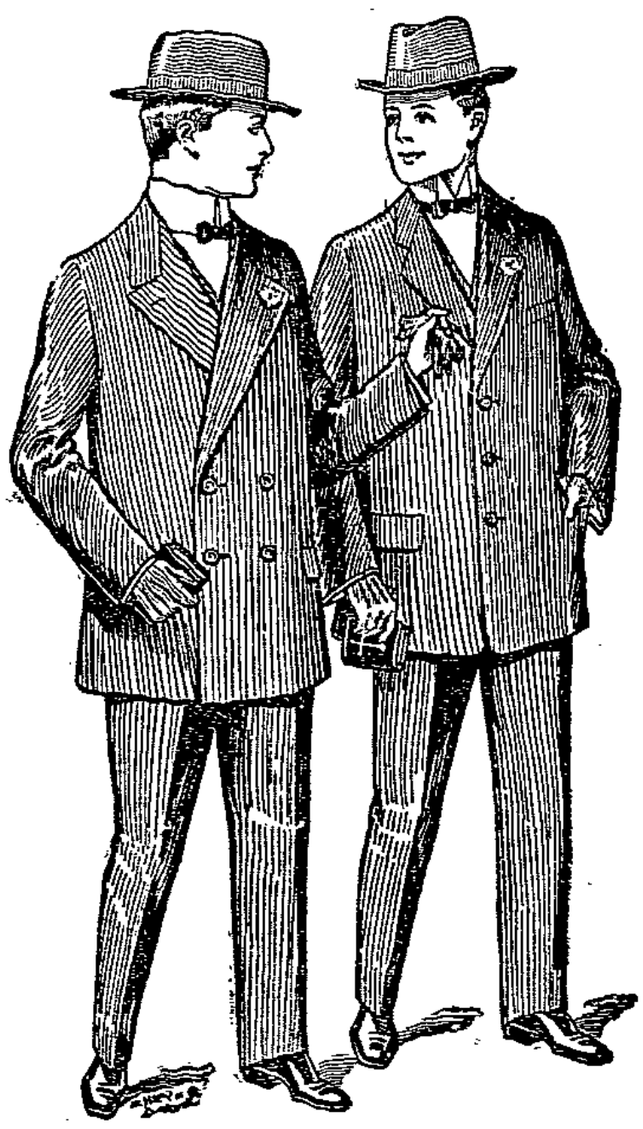
Bremen. Goldener Segen für die Aktionäre. Die Jutespinnerei und -Weberei in Bremen verteilt für das verflossene Geschäftsjahr — 25 Prozent Dividende. In diesem Betriebe sind die Lohn- und Arbeitsbedingungen ganz traurige. Einige Male streikten schon diese Lohnsklaven, ohne ihre Lage verbessern zu können. Der Betrieb sucht fortgesetzt unorganisierte Arbeiter.

Helgoland. Schwerer Unfall bei der Marine. Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich am Dienstag an Bord des vor Helgoland liegenden Großlinienschiffes „Ostfriesland". Einem geborstenen Dampfrohr entströmte heißer Dampf, wodurch ein Maschinistenmaat und ein Heizer so stark verbrüht wurden, daß ihre Aufnahme in das Wilhelmshavener Garnisonlazarett erfolgen mußte. Es ist fraglich, ob sie mit dem Leben davonkommen.

Literarisches.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 2 des achten Jahrgangs, Februar 1913. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband in Berlin. Das Februarheft hat zwei bisher noch nicht behandelte Gebiete der Holzbearbeitung in Angriff genommen: den Klavierbau und die Herstellung gewundener Dreharbeiten. In das erstere führt ein Artikel von D. Ring ein, der aus der geschichtlichen Entwicklung Namen und Wesen von Piano und Flügel erklärt. Robert Breuer wirft an Hand einiger Einrichtungen aus den Deutschen Werkstätten in Dresden-Hellerau einen Ausblick auf den „deutschen Stil". Im Entwurf werden die Möbel einer Arbeiterwohnung gezeigt. Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint am 15. jeden Monats und ist gegen 1 Mark pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu abonnieren, sowie bei der Expedition, Berlin C 2, Neue Friedrichstraße 2. Einzelhefte werden zu 50 Pfennig abgegeben.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.



Zur Konfirmation

1144) **in großer Auswahl und in tadellosen Paßformen**

Konfirmanden-Anzug	in ein- oder zweireihiger Form, bewährte, haltbare Cheviot-Qualität	**12⁷⁵**
Konfirmanden-Anzug	solide Verarbeitung, in moderner zweireihiger Form, blau Cheviot	**18⁵⁰**
Konfirmanden-Anzug	blau Cheviot, tragfähige gute Qualität, in ein- und zweireihigen Fassons	**24⁵⁰**
Konfirmanden-Anzug	blauer Diagonal-Cheviot in zweireihiger Form, sehr gut im Tragen	**29⁷⁵**
Konfirmanden-Anzug	blau Kammgarn, echtfarbige haltbare Ware, vornehme Verarbeitung	**34⁵⁰**
Konfirmanden-Anzug	prima blau Cheviot in eleganter Machart und Ia. Ausstattung	**39⁵⁰**
Konfirmanden-Anzug	blau Diagonal-Kammgarn, vorzügliche Qualität, in tadelloser Paßform	**42⁵⁰**
Konfirmanden-Anzug	hochfeiner blauer Melton-Cheviot in Ia. Verarbeitung und sehr eleganter Ausstattung	**46⁵⁰**

Rudolph Karstadt

Wiederum traf heute eine Waggonladung **Apfelsinen** für mich ein, welche an Qualität alles bisher gebotene in den Schatten stellt. Alle Packungen vorrätig. Viele Sorten liegen mit Preisen im Fenster aus. Kisten zu Hamburger Engrospreisen.

1164 **Karl Voss,** Holstenstraße 6. Fernsprecher 1734.

Ein Blick in mein Schaufenster wird jed. Kenner sof. überzeugen. **D. O.**

KARL VOSS

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:

Moislinger Allee 60.

Lübecker Straßenbahn.

Auf der Linie 7 Bahnhof—Israelsdorf und
" " " 14 Forsthalle—Kücknitz

treten am Dienstag, dem 11. Februar ds. Js., folgende Fahrplanveränderungen ein:

1. Es wird ein **Schülerwagen** eingelegt, welcher zwischen **Kücknitz** und dem **Geibelplatz** direkt verkehrt:

Ab Kücknitz . . . . 7 Uhr 20 Minuten morgens
" Forsthalle . . . 7 " 35 " "
an Geibelplatz . . 7 " 52 " "

2. **Abfahrt der Spätwagen.**

Richtung: Lübeck—Kücknitz				Richtung: Kücknitz—Lübeck				
ab Hansatheater		11.00	Uhr	ab Kücknitz			11.40	Uhr
" Stadttheater		11.07	"	" Forsthalle	9.25	10.15	11.54	"
" Geibelplatz . .	9.57	11.10	"	" Kirchhof	9.36	10.26	12.05*	"
" Kirchhof . . .	10.04	11.17	"	" Geibelplatz . .		10.33		"
an Forsthalle . .	10.15	11.25	"	" Stadttheater .		10.36		"
an Kücknitz		11.40	"	an Hansatheater .		10.43		"

*) Hat beim Kirchhof Anschluß mit dem letzten Spätwagen 12 Uhr 5 Minuten nach Kronsforder Allee.

Lübeck, den 10. Februar 1913. (1082

Die Betriebsverwaltung.

Carl Folkers

Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
1) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Schönes trockenes
Buchen-Abfallholz
ab Fabrik 80 Pfg. und frei Haus 1 Mk. pro Sack. (4
F. B. Schacht & Co.,
Tel. 239. Moislinger Allee 41.

Goldene und silb. Uhren
105) **gut und billig.**
L. S. Baruch, Pfandleihgeschäft, Aegidienstr. 35.

Seefahrer-Krankenkasse. E. H. Nr. 16.

Ordentliche General-Versammlung

am Sonntag, dem 23. Februar 1913, nachmittags 4 Uhr,
im Lokale des Herrn **J. Jürß,** Engelsgrube 59. 968
Tages-Ordnung: 1. Abrechnung. 2. Wahlen. 3. Verschiedenes.
Wir machen auf §§ 2 und 26 des Statuts aufmerksam. **Der Vorstand.**

Zentral-Hallen.

Sonntag, den 2. März:

II. große öffentliche Volksmaskerade.

Vorverkaufskarten sind im Lokal zu haben. (1145

Trinkt

3) **Buntekuh-Kümmel**

Dampfkern-Brennerei Buntekuh.

Alle Sorten Brennmaterialien
liefert zu billigst. Preisen frei Haus
Hans Lübcke,
Wickedestr. 33-35. Teleph. 2378.
Bei Lieferung (112
ab Lager ermäßigte Preise.

Betten-Duve liefert bestens und billigst.
102 **Gr. Burgstr. 32.**

Schuhwarenhaus Helene Kröger,
Beckergrube 33, Ecke Fünfhausen.
Günstige Einkaufsgelegenheit für
Herren-, Damen- und Kinder-Schuhwaren jeder Art.
1169 **Der Konkursverwalter.**

Schneeweiße Wäsche
gibt Rogoda-Schnellwaschmittel. Ohne Chlor. Garantiert unschädlich. Zur kostenlosen Einführung geben wir gratis und franko versuchsweise Gegenstände z. B. gegen Einsendung von 10 Pfg. 1 echt Silbernes Messer, 1 Paar Messer u. Gabeln. Verlangen Sie Probepaket beim Kaufmann.
Rogoda gilt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft als bestes Waschmittel. Mithelfen in denen, die es nicht glauben und keinen Versuch mit Rogoda machen. (230

Achtung!
Deutscher
Bauarbeiter-Verbd.

Mitglieder-Versammlung

der Bauarbeiter in Kücknitz
am Sonntag, 16. Februar
nachmittags 4 Uhr
bei Herrn Dieckelmann.
Tages-Ordnung:
1. Gründung einer Zahlstelle für Kücknitz.
2. Verschiedenes.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.
1158) **Der Vorstand.**

Deutscher Metallarbeiterverband

:: **Verwaltungsstelle Lübeck.** ::

Einladung
zum
Ball der Schmiede
am Sonntag, dem 16. Februar
im Gewerkschaftshaus
Johannisstraße 50—52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintrittspreis 50 Pfg., eine Dame frei, einz. Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
909) **Das Komitee.**

NB. Sämtliche Mitglieder des Metallarbeiter-Verbandes werden hiermit freundlichst eingeladen.

1. Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 39. Sonnabend, den 15. Februar 1913. 20. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten".

Berlin, 14. Februar.

112. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Krätke, Kühn.

Die zweite Beratung des Postetats wird fortgesetzt.

Abg. Nacken (Ztr.): Wenn man objektiv sein will, muß man im Gegensatz zu dem sozialdemokratischen Redner anerkennen, daß es der Reichspostverwaltung gelungen ist, ihren schwierigen Aufgaben gerecht zu werden, daß sie stets bemüht ist, dem wachsenden Verkehr nicht nachzuhinken. Allerdings haben auch wir noch manche Wünsche; so sollten die Erwägungen über die Beseitigung der Portofreiheit der Fürstlichkeiten endlich zum Abschluß kommen. Wünschenswert ist auch eine Reform der Fernsprechgebühren. Für den Mittelstand könnte die Postverwaltung durch Vergebung ihrer Lieferungen an Handwerker manches tun. Der Erklärung des Reichsschatzsekretärs, daß der Reichstag in den Etat keine Zulagen einstellen kann, muß ich namens meiner Freunde auf das entschiedenste widersprechen; es würde das eine unzulässige Beschränkung des Budgetrechtes des Reichstages sein. Wir halten es für eine Staatsnotwendigkeit, den Klagen der unteren und mittleren Postbeamten abzuhelfen. Man darf nicht nur nach außen hin für Ruhe und Sicherheit sorgen, sondern muß auch im Innern Zufriedenheit herstellen. Ein finanzieller Grund zur Ablehnung der Forderungen für die mittleren und unteren Beamten der Post ist nach den günstigsten Ergebnissen der Finanzreform nicht vorhanden. Wir halten unentwegt an den Beschlüssen der zweiten Lesung von Jahre 1909 fest, und stimmen für die Resolution der Kommission, die noch jetzt vor der dritten Lesung einen entsprechenden Gesetzentwurf zum Besoldungsgesetz verlangt. Mit einem Schlage könnten dann die Klagen der unteren und mittleren Postbeamten aus der Welt geschafft werden. Durch Ersparung z. B. bei den Ostmarkenzulagen und durch Erhöhung von Einnahmetiteln nach den Erfahrungen der letzten Jahre lassen sich die nötigen Gelder beschaffen. Von hoher idealer Bedeutung sind auch die von uns in der Kommission beantragten und dort angenommenen Kinderzulagen. — Der Redner wünscht dann noch Besserstellung der Telegraphenarbeiter, Einführung von Beamtenausschüssen und Ausbau der Krankenkasse der Postunterbeamten. (Bravo! i. Ztr.)

Reichsschatzsekretär Kühn: Die Zulagen, die die Kommission beschlossen hat, sind keine Zulagen im üblichen Sinne. Der Vorredner berief sich darauf, daß der Reichstag beim Etat des Reichsamts des Innern ohne Widerspruch der Regierung eine persönliche Zulage für den zweiten Direktor in den Etat eingesetzt habe. Der Vorredner übersieht dabei, daß es sich in diesem Falle nur um eine der durchaus üblichen Funktionszulagen gehandelt hat.

Staatssekretär Krätke: Durch die Markenautomaten sind 81 Millionen Marken zum Verkauf gelangt. Mit der Reklame habe ich keine guten Erfahrungen gemacht, sie gehört auch eigentlich nicht in den öffentlichen Postverkehr. Da kommen z. B. Leute, die prinzipiell in kein Warenhaus gehen. Die sagen, weshalb soll ich mir, wenn ich auf der Post meine notwendigen Geschäfte erledige, die unerwünschte Reklame der Warenhäuser gefallen lassen. (Dtkt.) In bezug auf die Beamtenkonsumvereine stimme ich dem Vorredner zu: sie sind nur zu gründen, wo ein wirkliches Bedürfnis vorliegt, und dürfen auf keinen Fall Luxusartikel führen. Eine entsprechende Verfügung ist auch ergangen. Herr Ebert stellte es gestern so dar, als ob in bezug auf die Behandlung von Geschäftspapieren die Versicherungsgesellschaften einen Vorzug gegenüber Gewerkschaften und Krankenkassen eingeräumt erhielten. Das ist nicht der Fall. Wir werden aber, um ihn völlig zu beruhigen, in der Postordnung an der betreffenden Stelle statt „Versicherungsgesellschaften usw." setzen, „Versicherungsgesellschaften, Berufsgenossenschaften, Krankenkassen usw." An der praktischen Handhabung wird dadurch nichts geändert. Papiere, die nicht den Charakter einer persönlichen Korrespondenz haben, werden zu dem billigeren Portosatz befördert.

Abg. Beck (NL.): Bis zur dritten Lesung werden wir uns hoffentlich mit der Regierung über die Besserstellung der Beamten einigen; das wird um so sicherer geschehen, je entschlossener und einmütiger der Reichstag zeigt, daß er den Mißmut unter den unteren Beamten und mittleren Beamten zu beseitigen gewillt ist. Was die in den Etat eingestellte Zulage betrifft, so sind sie mit dem bestehenden Gesetz durchaus vereinbar, und wir hoffen, daß auch die Regierung ihnen zustimmen wird. Auch die gehobenen Unterbeamten sind der Fürsorge bedürftig. Die Resolution Ablaß, die eine Einheitlichkeit in der Besoldung bei den gehobenen Unterbeamten herbeizuführen wünscht, wird hoffentlich angenommen werden. Auch die von der Kommission angeregten Kinderzulagen sollten nicht nur den Unterbeamten, sondern auch den gehobenen Unterbeamten zugute kommen. Wir werden für die weitere Resolution Ablaß stimmen, wonach die kündbaren Post- und Telegraphengehilfinnen nach Ablauf einer angemessenen Frist unkündbar werden. Unsere Postverwaltung ist keineswegs so rückständig, wie es nach den Ausführungen des Abg. Ebert erscheinen könnte. Zu begrüßen ist die Schaffung der Beamtenkrankenkasse, zu der die Beamten hoffentlich immer mehr Vertrauen gewinnen werden. Die vermehrten Ausgaben, die wir wünschen, lassen sich durch die Entwicklung unseres Postwesens mit seinen erhöhten Ueberschüssen rechtfertigen. Schon aus dem Ueberweisungs- und Scheckverkehr lassen sich höhere Ueberschüsse erzielen; auch die Beamtengehälter sollten auf diesem Wege bezahlt werden. — Redner tritt dann für ein einheitliches Weltporto ein und wünscht, daß die Postverwaltung bei Erweiterung sich mehr in Fühlung mit den Gemeindebehörden halten möge.

Dr. Oertel (K.): Der sozialdemokratische Redner hat auch bei diesem Etat von dem wohlgedeckten Tisch für die Agrarier gesprochen. Ich habe von diesem gedeckten Tisch recht wenig bemerkt. (Große Heiterkeit.) Herr Ebert meinte, der Etat biete keinen Anlaß zu Lobeserhebungen auf den Staatssekretär. Nun, unser Postetat wie auch unsere Postverwaltung können sich sehen lassen, im Auslande wird das auch anerkannt. Herr Ebert warf dem Staatssekretär Fiskalität vor. Daran hat auch der Reichstag schuld, der immer Sparsamkeit wünscht. (Sehr richtig! rechts.) Würde der Staatssekretär mit einem Etat ohne Ueberschüsse hierher treten, so würde man ihm nicht mit Limonade aufwarten. (Heiterkeit.) Wir sind mit dem Staatssekretär zufrieden, speziell auch mit seinem Verhalten zur Sozialdemokratie. In den Betrieben der Postverwaltung ist kein Platz für jemanden, der sich zur republikanischen Partei bekennt. (Widerspruch bei den Soz.) Im sozialdemokratischen Zukunftsstaat würde Herr Wendel, der dann ja Poststaatssekretär wäre, mich trotz seiner persönlichen Sympathie für mich (Heiterkeit) im Postbetrieb auch nicht dulden, wenn ich einer monarchischen Partei angehörte. (Zustimmung rechts. Lachen links.) Für die höheren Beamten stimmen wir der Resolution der Kommission zu; auch sie bedürfen einer Besserstellung. Auch der beantragten Besserstellung der Unterbeamten stimmen wir zu. In bezug auf die Postgehilfinnen bleibe ich auf meinem „stark antisemitischen" Standpunkt. Frauen dürfen nicht Vorgesetzte von Männern sein, außer in der Familie. (Heiterk.) Würde der Bundesrat die in den Etat eingestellten Zulagen ablehnen, so wäre damit wohl der ganze Etat abgelehnt. Wir können jetzt nicht mit leeren Händen vor die Oeffentlichkeit treten, nachdem der Reichstag zum drittenmal die Forderung einmütig erhoben hat. Die Ostmarkenzulage haben die Beamten im Vertrauen auf die Stetigkeit der Reichsgesetzgebung und der Verwaltung jahrelang genossen. Wir könnten sie als außerordentliche unwiderrufliche Zulagen auch den Postbeamten in Elsaß-Lothringen gewähren; dadurch würde ihnen der Name und der politische Charakter genommen werden. (Lachen bei den Soz.) Ich bitte das Zentrum, diesen Weg zu betreten, angesichts der Notwendigkeit eines gemeinsamen entschiedenen Zusammengehens aller bürgerlichen Parteien, die in wenigen Wochen gebieterisch an uns herantreten wird. (Bravo! rechts.)

Kopsch (Vp.) bringt zunächst Wünsche aus Handelskreisen nach Einführung eines einheitlichen Weltportos, Ermäßigung des Strafportos, Ausdehnung des Brieftelegrammverkehrs usw. vor. Die Postbeamten sind mit Recht erregt. Denn die Aufbesserung ihrer Gehälter gleicht bei weitem nicht die Verteuerung der Lebenshaltung aus, die sie der Politik der Rechten verdankt. Sollte die Regierung die in den Etat eingestellten Zulagen ablehnen, so trägt sie die Verantwortung für das Nichtzustandekommen des Etats mit allen seinen Konsequenzen. Die Ostmarkenzulagen haben wir bewilligt, seit sie als unwiderruflich in den Etat eingestellt sind. Ihre Streichung würde einen Teil der Beamten sehr erheblich schädigen. In bezug auf die staatsbürgerlichen Rechte der Beamten verlangen wir im Gegensatz zur Rechten, daß außerhalb des Dienstbetriebes die Beamten sich so frei betätigen dürfen wie jeder andere. Soll ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen der Postverwaltung und den Beamten herbeigeführt werden, so muß die Verwaltung auf die Wünsche und Forderungen der Beamten in wohlwollender Weise eingehen. (Bravo! bei der Volksp.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Sonnabend 11 Uhr.

Schluß 6½ Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Lohnbewegung in der Binnenschiffahrt. Der deutsche Transportarbeiterverband und der Zentralverband der Maschinisten und Heizer hatten die Firmen in der Binnenschiffahrt, die dem Unternehmerverband nicht angehören, zu einer Verhandlung am 12. Februar nach Berlin eingeladen. Es waren über 60 Firmen vertreten. Die Verhandlungen hatten ein befriedigendes Resultat. Die anwesenden Unternehmervertreter erklärten sich mit wenigen Ausnahmen bereit, eine Regelung der Nachtruhe vorzunehmen. Es wurde dann nachfolgender Vorschlag der Unternehmer angenommen: „Die Grundlage zur Voraussetzung für die weiteren Verhandlungen setzt sich aus folgenden Punkten zusammen: 1. Eine gemeinsame ununterbrochene Nachtruhe von fünf Stunden für das Jahr 1913, von sechs Stunden für die übrige Dauer des Tarifs. 2. Die Nachtruhe ist an Mann und Fahrzeug gebunden und fällt in die Zeit von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr. 3. Anfang und Ende der Nachtruhe wird durch den Schiffsführer bestimmt. 4. Wird das Fahrzeug durch elementare Ereignisse an der Fahrt behindert, so fällt die Nachtruhe aus, wenn die Behinderung der Zeitdauer der vorgeschriebenen Nachtruhe gleichkommt oder diese überschreitet. Voraussetzung ist, daß die Mannschaft während der Fahrtunterbrechung zu Arbeiten nicht herangezogen wurde, andernfalls ist die Nachtruhe nachträglich zu gewähren." Diejenigen Firmen, die sich verpflichten, die Arbeitszeitregelung in dieser Form in ihrem Betriebe einzuführen, werden von den Organisationen freigegeben, sofern sie sich bereit erklären, wegen der übrigen Forderungen baldigst zu verhandeln. Die Verhandlungen sollen gruppenweise nach Stromgebieten geführt werden; sie dürften schon in den nächsten Tagen beginnen. Der Ausgang dieser Verhandlung ist der beste Beweis dafür, daß die Argumente der Unternehmer im Unternehmerverbande nicht stichhaltig sind. Die große Mehrzahl der anwesenden Unternehmer brachte bestimmt zum Ausdruck, daß eine Regelung durchaus notwendig sei. Es besteht jetzt die Aussicht, daß weitere Firmen sich auf dieser Grundlage mit den Arbeiterorganisationen verständigen werden. In allen anderen Betrieben wird der Streik am 15. Februar offiziell proklamiert. Die Mannschaften, die in der Winterszeit jetzt nicht auf den Schiffen waren, haben bekanntlich die Schiffahrt gar nicht erst aufgenommen, und die anderen legen die Arbeit am 15. Februar nieder. Vielleicht kommt nunmehr auch der Unternehmerverband zu einer anderen Auffassung, nachdem die Konkurrenz, die die organisierten Unternehmer

Hafenstürme.

Roman von W. W. Jacobs.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Er wird wohl wiederkommen, um sich mehr Rat zu holen?" fragte Fräulein Schümann leichthin.

Herr Wilkens bejahte. „Er hat mich auch gebeten, ihn in seinem Hause zu besuchen, um am Dienstag eine Pfeife mit ihm zu rauchen," fügte er in der beiläufigen Art und Weise hinzu, in der Leute auf ihre aristokratischen Beziehungen hinweisen. „Er fühlte sich ein bißchen einsam, immer so für sich allein."

Fräulein Schümann meinte: „So!" verfiel dann in Stillschweigen und warf gelegentlich kleine Seitenblicke auf Herrn Wilkens, als suche sie an ihm verborgene Reize, die ihr seither entgangen sein mochten.

Zu gleicher Zeit grübelte Herr Ernst Thießen, während er langsam den Strand entlang heimging, über weitere Mittel und Wege nach, um sich die Zuneigung des ehemaligen Stewards zu erwerben.

Siebtes Kapitel.

Am folgenden Dienstag wurden die Hoffnungen des Herrn Wilkens mehr als erfüllt. Von dem Augenblicke, wo ihn ein hübsches Dienstmädchen in das Rauchzimmer führte, bis spät in der Nacht, als er sich ein gefeierter und geehrter Gast, mit einer von den besten Zigarren seines Wirtes im Munde, verabschiedete, blieb nichts ungeschehen, was zu seiner Behaglichkeit hätte beitragen können. In dem bequemsten aller bequemen Stühle saß er im Garten unter den reich belaubten Zweigen der Apfelbäume und reine, unverfälschte Weisheit und gute Ratschläge flossen in einem Strome von seinen Lippen, während er seinen Gastgeber freudestrahlend anblickte.

Ihr Gespräch umfaßte hauptsächlich Wellhafen und seine Einwohner, und von diesen war es ein kleiner Schritt zu der Villa des Kapitäns Schümann. Über diesen Gegenstand würden die meisten Menschen den ehemaligen Steward etwas geschwätzig gefunden haben, aber Ernst Thießen hörte mit großer Befriedigung und brachte ihn sogar wieder auf diesen Gegenstand zurück, wenn es den Anschein hatte, als wolle er davon abspringen. Alles in allem verbrachte Herr Wilkens einen der angenehmsten Abende seines Lebens, und als er in einem leichten Zustande geistiger Erheiterung heimkehrte, brachte er die Zungen in der Elisenallee in heftige Bewegung durch ein Benehmen, welches als unvereinbar mit seiner sozialen Stellung betrachtet wurde.

Am folgenden Freitag erwiderte Ernst Thießen seinen Besuch und hatte keine Ursache, über Mangel und Wärme bei seinem Empfang zu klagen. Der ehemalige Steward war entzückt, ihn zu sehen, und nachdem er ihm verschiedene Merkwürdigkeiten gezeigt hatte, die er auf seinen Reisen gesammelt, führte er ihn nach dem kleinen, an der Rückseite des Hauses gelegenen und mit roten Kletterbohnen verzierten Hof und bot ihm angesichts aller Nachbarn einen Stuhl an.

„Ich bin heute wohl der einzige Besuch?" fragte Thießen, nachdem er eine Stunde ruhig zugehört und gewartet hatte.

Herr Wilkens nickte leichthin. „Fräulein Käthe kam gestern Abend," entgegnete er. „Eigentlich ist Freitag ihr Abend, aber statt dessen kam sie gestern."

Her Thießen antwortete darauf: „Oh so!" und verfiel sofort in ein trübes Sinnen, aus dem ihn die geistvollsten Anstrengungen seines Wirtes nur teilweise herausrissen.

Ohne gerade unberechtigtem Egoismus Raum zu geben, war es ziemlich klar, daß Fräulein Schümann seinetwegen ihr Programm geändert hatte, und die Absicht auf eine lange Reihe angenehmer Freitag-Abende erblaßte plötzlich. Er beschloß, auch seinerseits mit seinen Besuchstagen zu wechseln, und von einer Basis von zweimal pro Woche ausgehend, versuchte er die mathematischen Chancen zu ermitteln, wie er dieselben Tage wählen könne, wie Fräulein Schümann, welche durch eine weitschweifige Erzählung des Herrn Wilkens von gewissen interessanten Liebschaften aus seinen jüngeren Jahren nicht gerade erleichtert wurden.

Bevor er indessen Käthe Schümann wiedersah, tauchte ein anderer alter Bekannter gesund und munter wieder in Wellhafen auf. Als Kapitän Schümann zur Stadt ging, war er der erste, der ihn sah: einen großen, gut gewachsenen jungen Mann in schäbigem Anzug, der sich schon aus der Entfernung eigentümlich familiär benahm. Als er näher kam, bestätigte sich des Kapitäns Besorgnis; denn er erkannte in dem sonnverbrannten Menschen in zerrissenem Anzug, der mit ausgestreckter Hand auf ihn zukam, widerstrebend seinen Sohn.

„Wozu bist Du heimgekommen?" fragte er ihn, indem er die Hand ignorierte und ihn von Kopf zu Fuß ansah.

„Zur Abwechslung!" erwiderte Max Schümann lakonisch, während das Lächeln aus seinem Gesichte schwand.

Der Kapitän zuckte die Achseln und blieb schweigend stehen. Sein Sohn sah erst die Straße hinauf und dann hinunter.

„Alles wohl zu Hause?" fragte er.

„Ja."

Wieder blickte Max Schümann die Straße entlang

„Hat sich nicht viel verändert in der Stadt", meinte er schließlich.

„Nein," sagte der Vater.

„Nun, ich freue mich, Dich gesehen zu haben," schloß sein Sohn. „Guten Abend."

„Guten Abend," gab der Kapitän zur Antwort.

Der Sohn nickte, wandte sich auf dem Absatz um und ging in der Richtung nach der Stadt wieder zurück. Trotz seiner reduzierten Erscheinung war sein Schritt elastisch, und er trug den Kopf hoch. Der Kapitän sah ihm nach, bis eine Biegung der Straße ihn seinen Blicken verbarg, dann wandte er seine Schritte wieder heimwärts und schämte sich vor sich selber, daß er so viel Bewegung gezeigt hatte.

„Jedenfalls hat er nicht gejammert," dachte er bei sich, „es steckt doch noch Stolz in ihm."

Währenddem hatte der verlorene Sohn die Stadt wieder erreicht und erwog traurig seine Lage. Er sah die Straße entlang, und als ihm dabei der wohlbekannte Laden des Herrn Löbel ins Auge fiel, ging er auf die andere Seite und betrachtete die Auslage des Fensters. Messer in Lederscheiden, Gürtel, Tabakdosen und Uhren waren verführerisch hinter dem Glas ausgebreitet und vor der Sonne geschützt durch eine Reihe billiger Kleidungsstücke, welche vor der Front des Ladens an kurzen Bügeln hingen. Alle Waren waren mit deutlichen, herabgesetzten Preisen ausgezeichnet, wobei Herr Löbel bei der ersten Auszeichnung seiner schwungvollen Einbildungskraft freies Spiel ließ, bei der zweiten indessen mehr einen guten Geschäftsinstinkt bewies.

Auf diese Wertsachen blickte nun Max Schümann einige Zeit mit der Absicht, eine Idee von den Preisen zu bekommen. Dann schritt er zwischen zwei Anzügen aus Ölduch hindurch, die als Schildwachen im Türgang standen, trat in den Laden und lächelte Fräulein Löbel, welche gerade die Aussicht hatte, freundlich an. Bei seinem Eintritt legte sie eine Handarbeit hin, welche Herr Löbel „Socken" nannte, und sah den Kunden nach einem beiläufigen Blick auf seinen Anzug voreingenommen an.

„Schönes Wetter," sagte der Kunde. „Man fühlt sich ordentlich wieder jung!"

„Was wünschen Sie?" fragte Fräulein Löbel.

Herr Schümann wandte seine Aufmerksamkeit einem gebrochenen Rohrstuhl zu, der am Ladentisch stand, und setzte sich, nachdem er ohne Rücksicht auf die Gefühle der Dame einige sorgfältige Probeversuche gemacht hatte, mit einem Seufzer der Erleichterung nieder.

„Ich bin von weit her zu Fuß gekommen," bemerkte er zur Erklärung, „ich könnte stundenlang hier sitzen."

befürchteten, durch die Abmachungen mit den dem Unternehmerverband nicht angehörenden Firmen beseitigt ist.

Beschlüsse zum Schiedsspruch im Holzgewerbe. Zu dem vom Unparteiischen Freiherrn v. Berlepsch gefällten Schiedsspruch werden in Versammlungen der Holzarbeiter und der Unternehmer gegenwärtig Entscheidungen getroffen. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen aus den Versammlungen der Holzarbeiter haben diese in der Mehrzahl dem Schiedsspruch zugestimmt. Aus den Kreisen der Unternehmer liegen bisher noch wenig Mitteilungen über Beschlüsse vor; soviel steht jedoch fest daß der Arbeitgeberschutzverband für das Holzgewerbe sich Mühe gibt, den Schiedsspruch bei seinen Mitgliedern zur Anerkennung zu bringen. Eine Vertrauensmännerversammlung der Berliner Holzarbeiter nahm nach langer Beratung in der Nacht zum Freitag den Schiedsspruch an. Eine stark besuchte Versammlung der Holzarbeiter Magdeburgs stimmte nach langer Debatte dem von Herrn v. Berlepsch gefällten Schiedsspruch ebenfalls zu. Auch die im Arbeitgeberschutzverband vereinigten Unternehmer Magdeburgs gaben ihre Zustimmung zu dem Schiedsspruch.

Der Streik der Buchbinder im frommen Kevelaer wird im christlichen Lager als eine besonders wichtige Sache betrachtet. Herr Dr. Brauns vom Volksverein für das katholische Deutschland und der Redakteur Joos von der „Westdeutschen Arbeiterzeitung" haben sich persönlich nach Kevelaer bemüht und dort in öffentlichen Versammlungen über den Streik und dessen Ursache referiert. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" schreibt dazu: „Es ist ein unerträglicher Zustand, daß in einer Stadt wie Kevelaer, wo nur eine katholische Bevölkerung in Betracht kommt, im graphischen Gewerbe der christlichen Gewerkschaftsbewegung die Tore verrammelt sein sollen. Einen solchen Zustand kann die Gesamtbewegung der christlich-nationalen Arbeiterschaft unter keinen Umständen weiter dulden, und wird es zu erwägen sein, welche Maßnahmen seitens des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften eventuell in Verbindung mit den katholischen Arbeitervereinen zu treffen wären, um dem Zustande ein Ende zu machen — um endlich einmal in Kevelaer das zu erreichen, was anderorts längst Geltung hat: Freiheit der Koalition!" Freilich, mit dieser Freiheit hat es bisher in Kevelaer sehr windig ausgesehen. Ebensowenig wie die „Kreuzzeitung" auf dem Lande etwas von christlichen Gewerkschaften wissen will, ebensowenig wollen die irdischen Reichtum aus frommen Büchern pressenden Kevelaerer Gebetbuchfabrikanten die christliche Gewerkschaft dulden. Herr Thum, bei dem zuerst der Streik ausbrach, hat sich ja unzweideutig in diesem Sinne erklärt, sucht es aber jetzt abzuschwächen. Wohl nicht mit Unrecht vermutet die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" in ihm den Wellenbrecher für die andern Fabrikanten. Er zieht grimmig gegen den christlichen graphischen Verband vom Leder und wirft ihm in großen Folio-beilagen des „Kevelaer Volksblattes" (Zentrumsorgan) vor, daß dessen Mitglieder ihn und seine Arbeitswilligen belogen, daß sie Lohnfälschungen und Lohnunterschlagungen, „in einem Falle sogar einen direkten Diebstahl von 20 Mark begangen hätten an einem angetrunkenen Kollegen" und andere „Frechheiten" sich hätten zuschulden kommen lassen, und es müsse arg weit mit den Anschauungen des christlichen Verbandes gekommen sein, wenn er solches alles als geringfügige Vergehen bezeichne. „Kann es da ausbleiben, wenn, wie 1907 beim Streik der Maurer in Kevelaer, sogar die Gerüstseile durchschnitten und so selbst Menschenleben gefährdet werden?" — ruft Herr Thum entrüstet aus. Wäre man doch schon so weit gegangen, einen seiner Werkführer zu verdächtigen, um diesen unmöglich zu machen. Auch hätte man demselben Werkführer „Menschenkot in die Tasche seiner Arbeitsjoppe praktiziert". Ob diese „duftigen" Anschuldigungen Thums auf Wahrheit beruhen, ist freilich eine andere Sache. Die Christlichen, die aber immer mit ihrem Terrorismusgeschrei gegen die freien Gewerkschaften hausieren gehen, mögen daraus die Lehre ziehen, wie sie mit diesem unwahren und unehrlichen Gebaren ihre Gegner unter den „christlichen" Unternehmern anreizen, mit ähnlichen Gepflogenheiten gegen sie selbst vorzugehen. Wenn nicht vorher eine Einigung zustande kommt, wird sich das Kampffeld demnächst erweitern, da ein Teil des Personals auch bei den anderen Gebetbuchfabrikanten die Kündigung eingereicht hat, weil diese Streikarbeiten machen sollen und auch sonst den Fabrikanten Thum unterstützen. Wohl möchten einige der Fabrikanten dem Konflikte aus dem Wege gehen, allein die befürchteten, daß ihnen dann die „Freundin der christlichen Gewerkschaften", die Firma Bachem in Köln, die Druckbogen der Gebetbücher sperren würde, wenn sie nicht mit den übrigen Unternehmern solidarisch der in Betracht kommenden christlichen Gewerkschaft entgegentreten. Demnach scheint der Unternehmerstandpunkt Bachems über den gewerkschaftsfreundlichen zu siegen!

Aus dem Ausbeuterstaat par excellence. Bei einem Streik in den westvirginischen Bergwerken ist es nach Meldungen aus Neuyork zu schweren Zusammenstößen zwischen streikenden Bergarbeitern und den Werkspolizisten gekommen, wobei es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben hat. Die Arbeitsverhältnisse in den westvirginischen Bergwerken sind derart entsetzliche, daß sie aller Beschreibung spotten. Wie in den meisten Staaten Amerikas ist es auch hier der Brauch, Sträflinge, die von den Strafanstalten gegen ein Spottgeld an die Ausbeuter vermietet werden, in den Bergwerken zur Arbeit zu verwenden. Diese Sträflinge sind nun Tag und Nacht unter strenger Bewachung. Von freien Arbeitern bekommen die Grubenherren nur solche, die aus Unkenntnis der Verhältnisse dorthin geraten oder von schurkischen Agenten zu diesem Zweck eingefangen werden. Diese freien Arbeiter werden von den Grubenherren und ihren Subjekten in genau derselben Sklaverei gehalten wie die Sträflinge! Daß sich auch der heruntergekommenste und ausgemergeltste freie Arbeiter auf die Dauer eine solch infame Zuchthäuslerbehandlung nicht gefallen läßt, leuchtet ohne weiteres ein. Es ist deshalb nur zu erklärlich, daß diese Arbeitssklaven immer wieder versuchen, ihr trauriges Joch abzuschütteln. Dann treten gewöhnlich aber die von den Ausbeutern unterhaltenen Grubenpolizisten in Tätigkeit und das Sklavenblut fließt in Strömen. Jahrelang konnte das Ausbeutertum diese Schändlichkeiten fortsetzen, ohne daß ein Hahn danach krähte, obwohl häufig Deutsche die Opfer waren. Jetzt endlich berichtet die „Frankf. Zeitung" aus Neuyork: Die auf Veranlassung der deutschen Botschaft angestellte Untersuchung über die Arbeiterverhältnisse in den westvirginischen Bergwerken veranlaßt den untersuchenden Konsul Metzger zu einer **Warnung an Deutsche,** dorthin zu gehen. Metzger mußte in einem **Panzerzug** durch das im Streikaufruhr befindliche Gebiet reisen, **da der Gouverneur außerstande ist, die Sicherheit zu garantieren.** Metzger versicherte die deutschen Arbeiter, die schmählich ausgenützt werden, des kräftigen Schutzes ihrer Regierung. Auch der österreichische Konsul protestiert gegen die sklavereiähnlichen Zustände.

Erfolgreiche Lohnbewegung der Schiffszimmerer. Die organisierten Schiffszimmerer hatten bei der Millionenfirma C. Wollheim in Breslau am 29. Januar die Arbeit eingestellt, weil ihre Forderung, denselben Lohn zu erhalten, wie er auf den übrigen Schiffswerften Breslaus gezahlt wird, von der Firma kurzerhand abgelehnt wurde. Nach vierzehntägigem Streik ist jetzt die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgt, nachdem die Firma sich zur sofortigen Erhöhung des Lohnes um 2 Pfg. pro Stunde und zu einer weiteren Erhöhung um 2 Pfg. ab 1. März 1914 bereit erklärt hatte. Außerdem soll von jetzt ab für die besonders schwere Arbeit des Dampferabhebens und des Streckentragens eine Extravergütung von 25 % des Lohnes erfolgen. Es ist hier die erste schriftliche Vereinbarung zu verzeichnen, die die Firma Wollheim mit Arbeitern eingegangen ist.

Die erledigte Petition der polnischen Bergarbeitervereinigung. Anfang dieses Jahres hatte die polnische Berufsvereinigung der Bergarbeiter in Oberschlesien eine Lohnbewegung eingeleitet, die mit einer Eingabe an das Oberbergamt in Breslau und mit Einreichung einer Petition an das Abgeordnetenhaus endigte. Wie jetzt erst durch die polnische Arbeiterpresse bekannt wird, ist die Petition der polnischen Bergarbeitervereinigung in der Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses bereits erledigt worden. Die durch tausende von Unterschriften unterstützte Eingabe forderte die Einführung des achtstündigen Arbeitstages in den Gruben, Einsetzung eines Gesundheitsrates zur Erforschung der gesundheitlichen Verhältnisse, sowie eine Untersuchungskommission, bestehend aus Landtagsabgeordneten, Unternehmern, Arbeitern und Regierungskommissaren, die die Angaben über Mißstände auf den oberschlesischen Gruben prüfen sollten. Bei der Beratung dieser Petition sprach der Regierungskommissar seine Verwunderung darüber aus, daß der polnischen Berufsvereinigung doch nur 20 % der Bergleute angehören, während die Petition 70 000 Unterschriften aufweise. Er bestritt, daß die Petition den Wünschen aller Bergarbeiter entspräche, sie enthalte viele Behauptungen, führe aber keine Beweise an. Die Regierung hätte die Verhältnisse untersucht und die Haltlosigkeit der aufgestellten Behauptungen festgestellt. Übrigens arbeite nur ein Teil der oberschlesischen Bergleute mehr als acht Stunden. Bei Einführung der achtstündigen Arbeitszeit müßte in Oberschlesien die ganze Arbeitsordnung und Förderungsweise geändert werden. Die Behauptungen der Petition über hohe Temperatur seien erfunden, denn in den oberschlesischen Gruben übersteige die Temperatur nie 28 Grad. Der Knappschaftsverein stellt fest, daß die Gesundheitsverhältnisse in Oberschlesien vorzügliche seien. Im preußischen Bergbau erkrankten von 100 Bergarbeitern 50, in Oberschlesien nur 39. Der Zentrumsabgeordnete Graf Henckell (mit Hilfe von polnischen Bergarbeitern gewählt) protestierte feierlich gegen die Petition. Die oberschlesischen Grubenbesitzer täten für ihre Arbeiter alles, was sie könnten. Er sei ein Gegner einer gesetzlichen Beschränkung auf acht Stunden, denn das wäre das größte Unglück für die Besitzer. Eine schlechte Behandlung der Arbeiter und das Bestehen von schwarzen Listen bestritt der Redner. Die Kommission beschloß Übergang zur Tagesordnung bezüglich der Forderung der achtstündigen Schicht. Die Forderung der Untersuchung der Gesundheitsverhältnisse durch einen Gesundheitsrat wird der Regierung zur „Erwägung" überlassen, und wegen Einführung einer Untersuchungskommission wurde ebenfalls Übergang zur Tagesordnung beschlossen. So endete die Lohnbewegung der oberschlesischen Bergarbeiter ohne jeden Erfolg. Bei großen Bergarbeiterstreiks in Preußen sind die Bergarbeiter wiederholt von bürgerlicher Seite aus darauf verwiesen worden, sich mit ihren Forderungen zunächst an die Gesetzgebung zu wenden und nicht sofort zum äußersten Mittel des Streiks zu greifen. Welchen Erfolg ein solches Vorgehen hätte, beweist die Behandlung dieser Petition der oberschlesischen Bergarbeiter, in der doch wirklich nichts Unerfüllbares verlangt wurde. So werden auch hier wieder die Arbeiter belehrt, daß sie eine Besserung ihrer Arbeitsverhältnisse nur durch die organisatorische Selbsthilfe erlangen können.

Was soll bei Auswahl einer Lehrstelle im Gärtnerberuf beachtet werden? In einer früheren Notiz „Lehrstellen im Gärtnerberuf" wurde schon kurz darauf verwiesen, daß bei Auswahl solcher Lehrstellen große Vorsicht geboten und daß der Allgemeine deutsche Gärtnerverein bereit sei, Eltern und Vormündern mit Winken und Ratschlägen zur Hand zu gehen. Es erscheint aber geboten, die allgemeinen Richtlinien hier öffentlich bekannt zu geben, nach welchen viele in der Lage sein werden, schon ohne besondere Nachfragen sich zu entscheiden. Man beachte:

1. Als Lernbetriebe sind hauptsächlich mittelgroße Gärtnereien geeignet. Davon sind in erster Linie zu empfehlen die sogenannten gemischten Betriebe, das heißt Betriebe, die sich noch nicht zu sehr spezialisiert haben, die nicht Kulturen von nur einigen Pflanzenarten betreiben. Es ist darauf zu achten, daß in dem Lernbetriebe möglichst alle Zweige der Kunstgärtnerei vertreten sind, im besonderen Topfpflanzen- und Schnittblumenkulturen. Eine Sonderausbildung in der Landschaftsgärtnerei, in der Gemüsegärtnerei oder in der Obstgärtnerei ist nicht üblich und würde unzureichend sein, den später an einen Gehilfen zu stellenden Anforderungen zu genügen. Baumschulenbetriebe können zur Ausbildung ausschließlich in dieser Branche empfohlen werden, da diese Branche für sich allein vielseitig genug ist.

2. Von den in Frage kommenden Mittelbetrieben verdienen gewerbliche Gärtnereien den Vorzug. Villen-, Schloß- und Gutsgärtnereien [illegible] ungeeignet, Gutsgärtnereien im besonderen darum, weil sie technisch meist sehr zurückgeblieben sind und die moderne Kunstgärtnerei dort nur selten vertreten ist. Wo aber nichtgewerbliche Betriebe wirklich auf der Höhe der Zeit stehen, können auch diese in Betracht gezogen werden.

3. Der Betriebsinhaber oder dessen fachmännischer Leiter muß durch seine Fähigkeiten sowie ernsten Willen eine gewisse Gewähr bieten, daß er dem Lehrling in die Elementarkenntnisse und -Fähigkeiten einführen kann.

4. Die Höchstzahl der Lehrlinge darf betragen in Betrieben bis zu zwei Gehilfen 1 Lehrling; von 3—5 Gehilfen zwei Lehrlinge; von 6—9 Gehilfen 3 Lehrlinge; von 10—14 Gehilfen 4 Lehrlinge; auf je weitere 6 Gehilfen 1 Lehrling mehr.

„Aber erlauben Sie mal—" begann das entrüstete Fräulein Löbel.

„Die Leute würden aber sicherlich unsere Namen zusammen in den Mund nehmen," fuhr Herr Schümann traurig fort. „Wenn ein hübscher junger Mann und ein hübsches Mädchen — —"

„Wünschen Sie etwas zu kaufen, oder nicht?" fragte Fräulein Löbel indem sie ihren Kopf ungeduldig in den Nacken warf.

„Nein," sagte Max darauf, „ich möchte etwas verkaufen."

„Dann sind Sie an den unrechten Laden gekommen", erklärte Fräulein Löbel, „das Lager ist gerade genügend voll von Gerümpel."

Der andere drehte sich in seinem Stuhl um und sah angestrengt nach dem Fenster.

„Das stimmt," meinte er dann. „Es ist ein wahres Glück, daß ich Ihnen etwas Anständiges bringe, das Sie dazu legen können."

Er suchte in seinen Taschen, brachte eine silberbeschlagene Rosenholzpfeife, eine verbeulte Uhr, ein Messer und ein paar andere Artikel zum Vorschein und legte sie mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt auf den Ladentisch.

„Keinen Wert für uns," erteilte Fräulein Löbel, die es drängte, den Stich zurückzugeben, „wir brennen hier Kohlen."

„Das wird aber besser brennen als die Kohlen, die Sie kaufen," gab der Kunde ungerührt zu bedenken.

„Nun, wir können dies nicht gebrauchen," rief Fräulein Löbel mit erhobener Stimme, „und ich verbitte mir Ihre Unverschämtheiten. Stehen Sie von dem Stuhl auf!"

Jene letzten Worte drangen nach dem kleinen unordentlichen Zimmer hinter dem Laden. Die Tür ging auf und Herr Löbel erschien in Hemdärmeln im Rahmen derselben.

„Was bedeutet der Spektakel?" fragte er und blickte mit seinen kleinen, strengen Augen von einem zum andern.

„Schlaues Mädel," sagte Fräulein Löbel.

„Nur Liebenswürdigkeiten," erwiderte Max. „Gehen Sie nur fort, wir können Sie hier nicht brauchen."

„Hören Sie, wir brauchen Ihren Unsinn hier nicht," sprach der Trödler in scharfem Ton, „das gibt's hier nicht. Wer hat den Schund da auf meinen Ladentisch gelegt?"

Er kam näher nach vorn, nahm die Gegenstände in die Hand und prüfte eingehend.

„Drei Mark für alles — her," bemerkte er.

„Ich genehme," erwiderte der andere.

„Habe ich hier gesagt?" fragte Herr Löbel, ganz betroffen über diese bereitwillige Annahme.

„Sie haben nein," erwiderte Herr Schümann, „aber ich werde hier [illegible] nehmen, wenn Sie ein liebenswürdiges Lächeln zeigen."

Herr Löbel gab, sehr gegen seinen Willen, ein schwaches Grinsen zu, öffnete eine Schublade und holte aus derselben drei Markstücke hervor, die er einzeln auf den Ladentisch warf. Fräulein Löbel taute etwas auf, sah von dem Anzug des Besuchers nach dessen Gesicht und bemerkte, daß er angenehme Augen, einen schönen Schnurrbart und im allgemeinen einen Ausdruck der Sorglosigkeit im Gesicht hatte, den das schöne Geschlecht so sehr liebt.

„Vertrinken Sie es nicht," bemerkte sie nicht unfreundlich.

„Nein," erwiderte der andere feierlich, „ich will mir ein Rittergut dafür kaufen."

„Nein, Donnerwetter," rief Herr Löbel, der ihn näher betrachtet hatte, „Donnerwetter noch einmal, ist das nicht der junge Schümann? Natürlich, natürlich!"

„Ja, ich bin es," bestätigte der junge Schümann vergnügt, „ich hätte Sie überall erkannt, Löbel, dasselbe alte Gesicht, dieselbe alte Stimme, dieselben alten Hemdsärmel."

„Na, hören Sie mal —" warf der Trödler ein, indem er die Arme kürzte und an denselben entlang schielte.

„Ich würde Sie überall erkannt haben", fuhr der andere betrübt fort, „und dabei habe ich eine brillante Stelle aufgegeben, und komme den ganzen Weg von Australien zurück, um nur einen einzigen Blick von Fräulein Löbel zu bekommen, und sie erkennt mich nicht! Wenn ich sterbe, Löbel, werden Sie das Wort „Calais" auf meinem Herzen eingraviert finden."

Herr Löbel meinte: „Ach, was Sie sagen!" Seine Tochter warf ihren Kopf in den Nacken und ersuchte Herrn Schümann, seinen Unsinn bei Leuten vorzubringen, welche so etwas vielleicht möchten.

„Als ich Sie das letztemal sah," sprach Herr Löbel, seine Lippen anspannend und in angestrengtem Nachdenken auf den Ladentisch blickend, „als ich Sie das letztemal sah, war es an einem November-tage, und Sie spazierten mit noch einem jungen Menschen in Anzügen aus Öltuch herum, nach denen ich den ganzen Tag gesucht und das Unterste zu oberst gekehrt hatte."

Max Schümann seufzte. „Das waren glückliche Zeiten, Löbel."

„Mögen es für Sie gewesen sein," gab der andere zurück und sein Blut wallte ein wenig auf in der Erinnerung an diesen Streich.

„Sind Sie für immer nach Hause gekommen?" fragte Fräulein Löbel neugierig. „Haben Sie Ihren Vater gesehen? Er kam vor einer kleinen Weile vorbei."

„Ich sah ihn," erwiderte Max mit einer Kürze, die nicht verfehlte ihren Eindruck auf den schlauen Herrn Löbel zu machen. „Ich werde in Melbourne bleiben — oder auch nicht; es kommt ganz darauf an."

„Wollen Sie denn nicht nach Hause gehen?" fragte Herr Löbel.

„Nein."

Der Trödler stand in Gedanken versunken da. Er hatte oben im Hause ein kleines Zimmer zu vermieten, und befand sich nun in einer zweifelhaften Stimmung, die zwischen der Furcht schwankte, seine Miete nicht zu bekommen, und der Freude, die er als ein Mann, der einfache Freuden liebte, darin finden würde, den arroganten Kapitän Schümann um die Schulden seines Sohnes zu mahnen. Bevor er aber zu einer Entscheidung kommen konnte, wurden seine Erwägungen durch den Eintritt einer dicken, blondhaarigen Frau unterbrochen, die aus dem hinteren Wohnzimmer kam. Diese Dame hatte vor dreißig Jahren Löbels Skrupeln gegen die Ehe besiegt und seitdem immer ein wachsames Auge auf ihn gehabt.

„Dein Tee wird kalt," bemerkte sie streng.

Der Gatte nahm diese Nachricht mit Ruhe entgegen. Was die genannte Flüssigkeit anlangte, so liebte er sie nicht weniger als leidenschaftlich, und die Bewunderung, die man ihrer nicht berauschenden Eigenschaften zollte, hatte für ihn immer etwas Rätselhaftes gehabt.

„Ich komme schon," gab er zurück, „ich spreche nur eben ein paar Worte mit Herrn Schümann."

„Nun, das muß ich sagen!" meinte die dicke Dame, indem sie weiter in den Laden hineinkam und den Besucher betrachtet. „Ich hätte ihn nicht wieder erkannt. Wenn Du mich gefragt hättest, wer er sei, ich hätte es Dir nicht sagen können — so wenig hätte ich ihn wiedererkannt."

Max wiegte den Kopf. „Es ist hart, so völlig vergessen zu werden," sagte er düster. „Sogar Fräulein Löbel hatte mich vergessen — nach alle dem, wie es zwischen uns gewesen ist."

„Wie?" fragte Herr Löbel.

„Ach, gib keine Acht auf ihn," rief die Tochter dazwischen, „ich möchte selbst wissen, was das gewesen wäre."

Herr Löbel grübelte nach. Er dachte immer noch daran, daß der Sohn von Kapitän Schümann bei ihm Mieteschulden machen könnte, und je mehr er sich dieses ausmalte, desto besser erschien ihm der Gedanke.

„Na, da Sie nun einmal hier sind," sprach er mit einem großen Aufwand von Herzlichkeit, „warum wollen Sie nicht hereinkommen und eine Tasse Tee trinken?"

Der andere zögerte einen Augenblick und nahm dann mit leichtem Lachen die Einladung an. Er folgte ihnen in das kleine unordentliche Hinterzimmer, und als ihn seine Wirtin bat, an dem kleinen, runden Tisch näher zu Amelia heranzurücken, erfüllte er diese Anordnung so wörtlich, daß diese junge Dame sich bitterlich über seine Anmaßung beklagte.

(Fortsetzung folgt.)

5. Der Lehrvertrag soll in Schriftform abgeschlossen werden; in diesem Vertrage ist dem Lehrlinge das Fortbildungsschulrecht bezw. das Fachschulbesuchsrecht auszubedingen, weil eine gesetzliche Verpflichtung dazu vielfach noch strittig ist.

6. Berufsüblich und angemessen ist eine dreijährige Lernzeit, während welcher der Lehrling vom Lehrherrn freie Beköstigung und Wohnung oder ein entsprechendes Entgelt dafür bezieht. Ein besonderes Lehrgeld rechtfertigt sich nicht.

7. Wer die Gärtnerei erlernen will oder soll, muß dafür nicht bloß Lust und Liebe mitbringen, sondern er muß auch vollständig gesund sein an Körper und Geist. Die Gärtnerei stellt an ihre Angehörigen hohe geistige Anforderungen, Botanik und angewandte Naturwissenschaften verlangen geistige Frische und Regsamkeit. Die täglichen Beobachtungen und Erfahrungen gehen dahin, und die Krankenkassenstatistik bestätigt es, daß die meisten Krankheits- und Todesfälle der Gärtner auf Erkältungskrankheiten zurückzuführen sind.

Aus der Welt des Scheins.

Es gibt viele Leute, welche meinen, daß die Schauspieler, welche allabendlich im Theater Könige, Fürsten und andere Großen der Erde spielen, die in Glanz und Pracht daherrauschen, auch dann ein glänzendes Leben führen, wenn sie das Komödienhaus verlassen haben. Die wirklichen Tatsachen sprechen jedoch eine ganz andere Sprache. Wieviel Elend birgt gerade die Welt des Scheins. Es ist aber unbestreitbar, daß die davon Betroffenen selbst nicht ganz unschuldig an den bestehenden Verhältnissen sind, denn das Gefühl der Solidarität und die entsprechende Betätigung ist beim Theater nur wenig entwickelt.

„Künstlersorgen" betitelt sich ein Artikel, den Franz Zickler in der „Allgemeinen Deutschen Chorverbandszeitung" veröffentlicht und dem wir das entnehmen, was sich auf den Opernchor bezieht, der gerade von manchen Bühnenleitern als Stiefkind behandelt wird. Es heißt da:

Sehr schlimm steht es auch um den deutschen Opernchor. Lieber Gott, ein „Chorist"! Das kann doch jeder! Sich hinstellen und ein paar Takte singen — ist denn das wirklich so welterschütternd? Unser gemischter Chorverein singt in seinen Konzerten Opernchöre prachtvoll, und der Zeitungsreferent schreibt stets, daß die Leistungen, „was Dynamik, Material und Geschmack anlangt", wunderwoll gewesen seien. So ungefähr beurteilt man die „Choristen". Ich will heute für sie eine Lanze brechen. Die Chorsänger haben sich künstlerisch ganz entschieden auf eine gewisse Höhe durchgerungen, und ich finde es nur begreiflich, daß sie gegen eine verächtliche Behandlung, wie sie schon in dem Worte „Chorist" liegt, protestieren. Dem modernen Opernchor werden heute musikalische Aufgaben gestellt, zu deren Erfüllung es nicht nur gebildeter und intelligenter Menschen, sondern auch guter und stimmkräftiger Sänger bedarf. Daß es unter ihnen viele gibt, die mehr können als so mancher Solist, ist mir klar geworden. Ich erinnere nur an die in ganz Deutschland bekannt gewordenen Ensemble-Vereinigungen, so an das weltberühmte Koschat-Quintett, dessen Leiter, Professor Th. Koschat, bis zu seiner kürzlich erfolgten Pensionierung Chorsänger in Wien war, oder an Ernst Singers „Schwäbische Singvögel", deren Konzerte überall mit Jubel aufgenommen werden. Die Chorsänger Koschat und Kromer (Stuttgart) sind überdies als wirklich gute Liederkomponisten weithin bekannt geworden. Und es gibt ihrer noch viele, die in gleichem Sinne arbeiten und Anerkennung finden. Man unterschätze also das künstlerische Schalten und Walten des deutschen Chorsängerstandes ja nicht und halte sich vor Augen, daß ohne tüchtige Kräfte im Chor keine Oper existieren kann. . . .

Und die Bezahlung? Sie ist sehr selten wirklich auskömmlich bemessen. Zu bedenken ist noch, daß ein erheblicher Teil aller Theater nur sechs Monate Spielzeit hat und wieder zwei Drittel von diesen für die Sommerpause keinerlei Entschädigung gewährt. Die Sommertheater (Kurtheater) zahlen selbstverständlich noch viel weniger. Die Gagen der Chorsänger lassen sich aus einer, vom Deutschen Chorsängerverband herausgegebenen Statistik leicht berechnen. Da liest man von 90 Mark, 100—150, einmal 180 Mark Durchschnittsgage. Es gibt aber viel öfter 30 Mark, 40 Mark usw. Wahrlich, fürstliche Entlohnungen! Und dabei soll man den Humor nicht verlieren. Von all diesen Gagen kommen berufliche Aufwendungen, Beträge für Kostüme (heute zwar teilweise geliefert), für Masken, Versicherungsbeiträge usw. in Abzug. Dabei ist noch zu bedenken, daß heutzutage vielfach ein Untergebot Mode geworden ist, daß sich Anfänger und auch vermögende Schauspieler und Kapellmeister weit unter der ihrer Position angemessenen Gage verdingen, nur um „hineinzukommen". Den Bühnenleitern ist nicht allein durchweg die Schuld an diesen Gagenverhältnissen beizumessen, sie haben selbst große Sorgen, zu denen in neuester Zeit auch noch die immer drohender werdende Kino-Gefahr hinzutritt. Welches Elend durch diese unwürdige Bezahlung zutage tritt, davon wird der Leser meist keine Ahnung haben.

Und dann die schlimmste Zeit, der Sommer. Nur der kleinste Teil der Bühnenangehörigen ist vor den Sommersorgen geschützt. Die meisten Theater schließen zu Ostern, und nun heißt es für 5 bis 6 Monate anderweitige Beschäftigung suchen. Aber die Sommertheater reichen nicht aus, um die vielen Schauspieler aufzunehmen. Was nun? Man sieht sich veranlaßt, auch die niedrigsten Arbeiten anzunehmen, man hungert sich wacker durch, um im Winter verschuldet, heruntergekommen und elend wieder „arbeiten" zu können.

Wie allem nun abzuhelfen ist? Wenn sich die Behörden und Stadtverwaltungen nicht zur Remedur herbeilassen, helfen die Anstrengungen der Schauspieler nicht viel. Die deutsche Bühnengenossenschaft ist energisch bemüht, die Behörden aufmerksam zu machen. Für die Chorsänger wirkt der Mannheimer Verband, die Ballettmitglieder fanden sich zu einer Union zusammen und auch die Musiker haben ihren Verband. Alle vier Verbände bilden neuerdings zusammen mit dem österreichischen Bühnenverein eine große Vereinigung, die wohl arbeitsfähig sein dürfte. Vielleicht und hoffentlich bringt das neue Theatergesetz Umwandlung im Schlimmsten. Wenn im Publikum, wenigstens im Theaterpublikum, einigermaßen Anteil genommen würde an dieser sozialen Mißlage, ich glaube, dann wäre die gute Sache schon ein tüchtiges Stück weiter. Suche du deshalb, lieber Leser, auch für deinen Teil Interesse zu erwecken, wisse Dank den Leuten der Bühne für so manche schöne Stunde, die sie dir bereiten.

Aus dem Gerichtssaal.

Offizier und Bürger. Unter dieser Ueberschrift berichteten wir vor einiger Zeit über die aufsehenerregende Freisprechung eines Offiziers vor dem Kriegsgericht der 16. Division in Trier. Ein Oberleutnant vom 161. Infanterieregiment hatte die recht merkwürdige Gewohnheit, sich völlig entkleidet ans offene Fenster zu stellen und dann allerhand unzüchtige Manipulationen vorzunehmen. Er tat dies, trotzdem er wußte, daß er bei seinem anstößigen Treiben beobachtet werden konnte. Unter Anklage gestellt, sprach wider Erwarten das Kriegsgericht den Offizier frei. Das Urteil war deswegen auffallend, weil die Beweisaufnahme ein Bild entrollt hatte, wie man es von einem Offizier einfach nicht für möglich halten sollte. Nun hat auch das Schöffengericht sich mit dem Fall beschäftigt und die Verhandlung vor demselben läßt die Freisprechung vor dem Kriegsgericht noch viel befremdender erscheinen. Der Oberleutnant hat einen Fabrikanten wegen Beleidigung verklagt. Der Klage lag folgender Sachverhalt zugrunde: Der Fabrikant wohnte dem Offizier gegenüber und hatte an dem Treiben des Offiziers schon seit längerer Zeit Anstoß genommen. Eines Tages weilte ein Bruder des Fabrikanten bei diesem auf Besuch. Als er das Treiben des Offiziers bemerkte, rief er ihm zu: „Sind Sie verrückt, oder haben Sie keinen Anstand gelernt. So was tut nur ein Sch . . . ." Der Oberleutnant erwiderte, er sei in seiner Wohnung, da könne er machen, was er wolle. Darauf trat der Fabrikant selbst ans Fenster und rief empört, er möge wenigstens das Fenster zumachen, und wenn er keinen Anstand besitze, so würde er ihm welchen beibringen. Der Oberleutnant fühlte sich namentlich durch das Wort Sch . . . . beleidigt und strengte gegen den Fabrikanten, da er dessen Bruder nicht kannte, die Beleidigungsklage an. In der Verhandlung gab der Bruder des Fabrikanten zu, die fraglichen Aeußerungen gebraucht zu haben, dagegen bestritt der Angeklagte mit aller Entschiedenheit, das Wort Schw . . . gebraucht zu haben. Die Beweisaufnahme war für den Offizier geradezu vernichtend. Während er ursprünglich behauptet hatte, daß es sich nur um einen Vorgang gehandelt habe, wobei er sich lediglich umgezogen habe, bekundete eine ganze Reihe von Zeugen, daß der Offizier sich wochenlang in dieser Weise aufgeführt hat, und zwar auch Frauen gegenüber. Nach langer Beratung fällte das Gericht folgendes Urteil: In einem Fall hielt es das Gericht für erwiesen, daß der Angeklagte nicht als Täter in Frage komme, er war daher freizusprechen. Dagegen hielt es das Gericht im zweiten Falle für festgestellt, daß auch der Angeklagte das Wort Sch . . . . gebraucht habe. Zwar stehe dem Angeklagten der Schutz des § 193 zur Seite. Der Kläger habe in gründlicher Weise, und zwar dauernd, das Schamgefühl des Angeklagten verletzt, der Angeklagte war also durchaus berechtigt, sich gegen dieses Treiben zu wehren. Dagegen sei er in der Abwehr zu weit gegangen; in dem Ausdruck Sch . . . . liege ohne Zweifel eine Beleidigung. Nach Lage der Sache aber erscheine eine äußerst milde Strafe am Platze, und das Gericht habe als solche eine Geldstrafe von 5 Mk. für ausreichend erachtet. Außerdem wurden dem Kläger die Hälfte der Kosten auferlegt. — Trotz der Milde dieses Urteils, von welcher ja wohl der Kläger am wenigsten befriedigt sein dürfte, fordert es die schärfste Kritik heraus. Demnach darf also ein Offizier in der gröblichsten Weise das Schamgefühl anderer verletzen, darf sich Dinge herausnehmen, die schon so manchen gewöhnlichen Sterblichen hinter Schloß und Riegel gebracht haben. Der Herr Oberleutnant aber wird nicht nur vom Kriegsgericht freigesprochen, sondern der Bürger, der sich in durchaus berechtigter Weise wehrt und dabei sich nicht ganz an „Knigges Umgang mit Menschen" hält, wird bestraft und das — von Rechtswegen!

Aus Nah und Fern.

Liebesdrama. Der 29jährige Gießer Schmidtberg aus Ganspohl bei Düsseldorf hat seine Braut Martha Skerra aus Kamionken erschossen und sich selbst tödlich verwundet. Die Tat geschah in gegenseitigem Einverständnis.

In der Narkose erlitt die 26jährige Frau des Kaufmanns Dieckmann aus der Blücherstraße in Berlin einen plötzlichen Tod. Sie hatte sich nur einer geringfügigen Operation zu unterziehen, wurde auf ihren Wunsch aber doch chloroformiert. Während der Ehemann im Nebenzimmer wartete, nahm der Arzt im Beisein zweier Assistenten die Operation vor; er hatte der Frau zuvor einige Tropfen eines Narkotikums verabreicht. Kurz vor Beendigung der Operation, die durchaus gelungen war, setzte plötzlich die Herztätigkeit aus. Die Doktoren wandten entsprechende Gegenmittel an, doch waren die Bemühungen vergeblich.

Ein Großfeuer hat gestern die Holzfabriken von Dammann u. Wascher in einer Vorstadt von Brüssel völlig eingeäschert. Die Fabrikanlagen, die einen Raum von über 15 000 Quadratmetern bedecken, sind total zerstört. Der Schaden beträgt 1 Million Franken.

Schreckenstat einer Wahnsinnigen. In Elsterwerda steckte die Tochter des dortigen Gutsbesitzers Gottschalk in geistiger Umnachtung die väterliche Scheune in Brand, nachdem sie sich darin eingeschlossen hatte. Man fand die Leiche später verkohlt in dem niedergebrannten Gebäude auf.

Verhaftung einer Falschmünzerbande. In der böhmischen Stadt Gablonz ist die Polizei einer großen Falschmünzerbande auf die Spur gekommen. Sechs Personen, meist Graveure, sind verhaftet worden. Die Affäre scheint noch weitere Kreise zu ziehen. Die Untersuchung wird fortgesetzt. Die Falschmünzer fertigten ausschließlich brasilianisches Geld an und sandten es bereits seit zehn Jahren in Fässern, deren Inhalt als Zement deklariert war, ins Ausland. Verbreitungsorte waren Curityba in Brasilien und Valparaiso. Das umgesetzte falsche Geld beträgt über eine viertel Million Kronen. Der Hauptschuldige ist angeblich der Privatier Leubner, von dem erzählt wird, daß er früher Großkaufmann in Curityba war, von dort aber wegen unlauterer Machenschaften flüchten mußte. Die Fässer enthielten tatsächlich Zement; die Falsifikate waren in der Mitte der Fässer verpackt, so daß das falsche Geld niemals entdeckt wurde.

Vom Nebel umhüllt. Seit zwei Tagen ist England von dichtem Nebel umhüllt, der auf See eine Anzahl Menschenleben als Opfer gefordert hat.

Spielplan des Neuen Stadttheaters, Lübeck.

Vom 16. bis 23. Februar 1913:

Sonntag, den 16. Februar. Nachmittags 3 Uhr. „Der Waffenschmied". Komische Oper von Lortzing. Abends 7½ Uhr. „Bummelstudenten". Große Posse von Pohl und Wilken. Montag, 17. Februar. „Die Sprache der Vögel". Komödie von A. Paul. Hierauf: „Lottchens Geburtstag". Lustspiel von Thoma. Dienstag, den 18. Februar. Gastspiel d'Andrade. „Don Juan", Oper von Mozart. Mittwoch, 19. Februar. „Eva", Operette von Leo Fall. Donnerstag, 20. Februar. „Das Rheingold". Von Richard Wagner. Freitag, 21. Februar. „Bummelstudenten. Große Posse von Pohl und Wilken. Sonnabend, 22. Februar. „Der Evangelimann". Musik. Schauspiel von W. Kienzl. Sonntag, 23. Februar. Nachm. 3 Uhr. „La Traviata". Oper von G. Verdi. Abends 7½ Uhr. „Fra Diavolo. Oper von Auber.

Hamburger Butterpreise.

Hamburg, den 14. Februar.

1. Qualität	143—147 Mk.
2. „	129—135 „
Ferner	
Fehlerhafte und ältere Bauernbutter	— „
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt	128—132 „
do. II. do.	118—127 „

Briefkasten.

Ahrensböck. Sie müssen für die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember Steuern bezahlen, unbekümmert darum, daß Sie im Herbst vom Militär freigekommen sind. Werden die 4. und 5. Zahlung in diesem Vierteljahr erhoben, dann werden auch Sie beide Zahlungen zu leisten haben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Nach schwerem Kampfe starb plötzlich und unerwartet unsre herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Minna Hoffmann geb. Selig

im 68. Lebensjahr, tiefbetrauert von ihren Kindern.

Frau Louise Schultz geb. Hoffmann,
G. Lübbert u. Frau geb. Hoffmann,
E. Lorenz u. Frau geb. Hoffmann,
E. Krüger u. Frau geb. Hoffmann,
Franz Hoffmann
und Enkelkinder.

Die Trauerfeier findet am Dienstag, dem 18. d. Mts., vormittags 11¼ Uhr, in der Kapelle Burgtor statt. 1130

Betty Petersen
Willy Svensson
Verlobte.
Im Februar 1913. (1135

Heute morgen entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwieger- u. Großvater

Christian Martens

im 85. Lebensjahre. Tief betrauert von den Hinterbliebenen.
W. Martens u. Frau, geb. Freiherr.
Emil Borgwaldt und Frau, geb. Martens.
1125)
Doris Martens, geb. Hagelstein.
Martha Martens, geb. Fick.

Lübeck, den 14. Februar 1913.

Die Beerdigung findet am Montag, d. 17. Februar, morgens 11 Uhr, von der Burgtor-Kapelle aus statt. Trauerfeier 10¾ Uhr.

Tagesmädchen
zum 1. März gesucht.
Barbierlehrling
unter günstigen Bedingungen zu Ostern gesucht. (1140
W. Benthien, Marlistr. 44 a.

Gesucht zum 1. Mai ein zuverlässiges **Mädchen** bei hohem Lohn, am liebsten vom Lande. (1090
Wilh. Meyer, Krempelsdorf b. Lübeck.

Gesucht eine
Anlegerin.
Buchdruckerei
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Drechsler
sofort gesucht.
Stellung dauernd. 1096
Herm. Grönwold
Maschinenfabrik,
Schwerin i. M., Bergstr. 45.

Maurerlehrling gesucht.
Maurermeister **Vogt**, Mengstr. 54.

Ein Kinderwagen zu verk.
1128) Segebergstraße 31.

Fahrräder, neue und gebrauchte, **Mäntel, Schläuche** usw., sämtliche Ersatzteile, Reparaturen bill. (1143
M. Schultz, Wakenitzmauer 5.

40 Stck. einjähr. Landhühner und 50 Stück Küken,
schon legend, zu verkaufen. (1126
Rump, Hafenstr. 44, Schiffsschmiede.

2 bl. Andalusier-Zucht-Hähne
zu verkaufen. (1129
Buschkiistraße 4a.

1 oder 2 Zugänger zu verkauf.
1133) **J. Schultz**, Fackenburg 49.

50 schicke Damen-Masken-Kost. billig zu vermieten. (1019
Breite Straße 24. part. Flügel.

20 elegante Herren-Maskenanzüge billig zu vermieten.
1082) Westhoffstr. 37, pt.

Reusefeld, Kirchenstr. (110
Bill. Baupl., 10 Min. v. d. el. Bahn.
N. Heinr, Soroe, Breite Str. 52 u. Schw.

Eleg. Herren- und Damen-Maskenanzüge zu vermieten von 1.50 Mk. an. Josephinenstr. 24. (1152

Aerztlicher Sonntagsdienst
am 16. Februar von 1 Uhr ab. (1136
Dr. med. Ziehl, Gr. Burgstr. 47.
Dr. med. Pée, Königstraße 69.
Dr. med. G. Hofstaetter, Moisl. Allee 2

Glasscheiben
aller Art billigst, auch im einzelnen.
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 ₰ an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Hüxtertor-Allee 13. — F. 808. (405

Moderne Garnituren durch Zufall nur 90 Mk., prachtvolle Salongarnitur statt 220 Mk. nur 165 Mk., direkt an Private, Händler verbeten. Lager **Wahmstr. 83.** Inhaber Fachmann. Salon- und Auszugtische 18 Mk., Spiegel, Trumeaus, Vertikos, Schreibtische, Buffets, Divans, Umbauten, Lederstühle, Schlafzimmer, Küchen, Stühle, Bilder jetzt enorm billig. Plüschgarnitur ff. 85 Mk. (152

Ad. Hübner, Uhren- u. Goldwaren-handlg. u. Reparaturwerkstatt. (108) **Fünfhausen 13.**

104 **Willy Koch**
:: Zahntechniker ::
Lübeck, Holstenstrasse 21.

Moderne Photographien
zu billigen Preisen.
Atelier Lubeca, Breitestr. 13.
Sonn- und Wochentags den ganzen Tag geöffnet; des Abends Aufnahmen bei elektr. Licht. (497

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb

Empfehle mein neues
Klubzimmer m. Piano
Gesangvereinen und Klubs sowie zur Abhaltung kleiner Festlichkeiten.
Daselbst (1131
guter bürgerl. Mittagstisch.
F. Strohkar, Restaurant Polterkrug, Schwartauer Allee 92.

Wilhelm-Theater.
(113) Jeden Sonntag:
Große Ballmusik.

Weisser Engel.
Jeden Sonntag:
Freier Tanz.
Eintritt frei. (114) **Bernh. Boldt.**

Friedrichshof.
Jeden Sonntag: (1127) **Tanzkränzchen.**
Sonntag, d. 23. Februar:
Große Volksmaskerade.
Eintrittskarten für Masken und Zuschauer sowie Vorzugskarten sind im Lokal zu haben. **Gustav Müller.**

Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf"
Moisling und Umgegend.

Einladung zum
Kappenfest
verbunden mit
turnerischen Aufführungen
am Sonntag, 16. Februar
im Kaffeehaus Moisling.
Anfang 6 Uhr.
(1137) **Das Festkomitee.**

Groß. Kappenfest in Moorgarten
am Sonntag, den 23. Februar.
Anfang 6 Uhr. Eintritt frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
1158) **Friedr. Wehrend.**
NB. Karten sind im Lokal zu haben.

STADTHALLEN-THEATER.
Sonntag: Keine Vorstellung.
Montag, 17. Februar, 8½ Uhr:
Volkstümliche Vorstellung.
50 Pfg. auf allen Plätzen 50 Pfg.
Die abgetretene Frau.
Verfasst v. Friedr. Nagel u. Karl Roß.

Konfirmanden-Anzüge

in allen Preislagen,
vorzüglich passend, fertig am Lager.
Moderne zweireihige und elegante einreihige Fassons.

Die Stoffe sind vorherrschend echtfarbig blau, aber auch tiefschwarz und marengo sowie ganz dunkel gemustert bringen wir in schöner Auswahl.

Hauptpreislagen:

Konfirmanden-Anzüge dunkelblau, solide Qualitäten . . 11⁷⁵ 16⁰⁰ 21⁰⁰ 25⁰⁰ M.
Konfirmanden-Anzüge dunkelblau, feinste Ausführung . 29⁰⁰ 35⁰⁰ 41⁰⁰ 46⁰⁰ M.
Konfirmanden-Anzüge schwarz, 1- u. 2reihige Fassons . 10⁵⁰ 18⁰⁰ 27⁰⁰ 37⁰⁰ M.
Konfirmanden-Anzüge marengo und dunkel gemustert . 8⁵⁰ 16⁵⁰ 25⁰⁰ 34⁰⁰ M. und höher.

Konfirmanden-
Hüte, Handschuhe, Wäsche, Krawatten.

Lehrlings-Ausstattungen für jeden Beruf.

Spille & v. Lühmann

Größtes Spezialhaus am Platze für Herren- und Knaben-Kleidung. 1151

Kaffeehaus Moisling.
Sonntag, den 23. Februar:
Großer Maskenball.
Kostüme sowie Friseur im Hause.

Friedr.-Franz-Halle
Morgen Sonntag:
Gr. Tanzkränzchen
Eintritt frei.
1148) Endstation Krankenhaus.

Adlershorst. (1106)
Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen**

Einladung zum Ball
der Arbeiter u. Arbeiterinnen der Firma P. Lohrmann
am Donnerstag, dem 6. März im Konzerthaus Flora.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Eintritt für Herren 60 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pf.
Der Überschuß fällt der Betriebs-Unterstützungskasse zu.
Hierzu ladet ergebenst ein
1142) **Das Ballkomitee.**

Konzerthaus Zauberflöte.
Neue Kapelle.
Int. Tamburitza-Damen-Kapelle **Prosveta**
1146) 5 Damen, 3 Herren.

Auf vielfachen Wunsch heute und morgen wieder humoristisches
Bockbierfest
Sonntag Anfang 4 Uhr
Eintritt gänzl. frei.
Kappen u. Lied. gratis.

Tivoli.
Wakenitzmauer 9.
Heute und folgende Tage:
Ausschank von ff. Bockbier.
Morgen Sonntag:
Gr. Bockbier-Abend
mit Unterhaltungsmusik.
Hierzu ladet freundlichst ein (1139
F. Hildebrand. Fernr. 9028.

Kalnbergs Variété
Sonntag Beginn 7 Uhr!
Parade-Vorstellung
18 Programm-Nummern.
2 Possen 2.
Einen Tag vor d. Hochzeit
mit Heinrich Kalnberg
1147) und die Burleske:
Die herrschaftl. Auguste.
Auf allen Plätzen 40 Pfg.

Neues Stadttheater.
Sonntag, den 16. Februar 1913.
Anfang 8 Uhr. Ende 5½ Uhr.
7. Volksvorst. **Jeder Platz 75 Pfg.**
Der Waffenschmied
Komische Oper von A. Lortzing.
Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.
128. Vorst. i. Voll-Ab. Mittelpreise.
Neuheit! Neuheit!
Bummelstudenten
Posse von Pohl und Wilken.
Montag, den 17. Februar 1913.
Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.
129. Vrst. i. V.-A. 21. Vrst. i. Montag-A.
Die Sprache der Vögel.
Komödie von Adolf Paul. Hierauf:
Lottchens Geburtstag.
Lustspiel von A. Thoma.
Mittelpreise.
In Vorbereitung: **Fra Diavolo.** Oper von Auber. **Frau Juttas Untreue.** Schauspiel von Otto Anthes. (1152

Zentral-Verband der Fleischer und Berufsgen. Deutschlands.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Einladung zum Ball

verbunden mit Kappenfest
am Sonntag, d. 23. Februar 1913
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Eintritt für Herren 50 Pfg., Garderobe 20 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
1154) Das Komitee.

Tonhalle.

Komödianten. Mimisches Drama in 3 Akten v. Urban Gad.
In der Hauptrolle: **Asta Nielsen.**
Außerdem das große Programm.
Der Rote Joël.
Drama aus dem Großstadtleben. 3 Akte.
Im Banne des Goldes.
Drama in 3 Akten. (1155

Zentral-Hallen
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
2) **H. Pagel.**

Gewerkschaftshaus
Lübeck, Johannisstraße 50-52
Z. gepflegte Biere.
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.
Z. Mittagstisch Z. von 12—2 Uhr.
1157) 55 Pfg.

Waisen-Hof.
Sonntag: **Große Tanz-Musik.**
316) Gustav Gipp.

Konzerthaus „Flora".
1149) Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.

Hansa-Halle.

1150

Morgen Sonntag
Gr. Volksmaskerade
verbunden mit **Kappenfest** für Zuschauer
Lokalöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende morgens.
Prinz Karneval im Galagespann, gezogen von einem Bluthengst.

Hansa-Theater.

Telephon 610. Dir. Gebr. Gollbach. Telephon 610.

Des kolossalen Erfolges wegen bis 28. Februar 1913
Anfang 8¼ Uhr **Täglich** Anfang 8¼ Uhr
Rund um die Alster
mit Gebrüder Wolf.
Vorverkauf täglich bis 5 Uhr bei Sager (Kohlmarkt).
Kassenöffnung 7¼ Uhr.
Nach der Vorstellung ab 11 Uhr: (1078
Kabarett. **Neue Künstler.**

2. Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 39. Sonnabend, den 15. Februar 1913. 20. Jahrg.

Der christliche Mörder.

Zu der Ermordung unseres Genossen Schuhmeier wird uns aus Wien noch berichtet:

Der Elende, der den tückischen Mord an einem der besten Männer Oesterreichs vollführt hat, hat sein ganzes Leben in der christlichen Gewerkschaftsbewegung innerhalb der christlich-sozialen Partei verbracht. Daß er einmal, in frühester Jugend, auch einem sozialdemokratischen Bildungsverein vorübergehend als gleichgültiges Mitglied angehört hat, tut wahrlich nichts zur Sache. Erbärmliche Renegaten sind ja die meisten dieser sauberen „Christlichen". Er ist der Gründer des christlichen Gewerkvereins für Niederösterreich und war überhaupt einer der Hauptmacher in diesen halbgelben Organisationen. Sein Bruder ist der Führer der ganzen christlich-sozialen Arbeiterbewegung Oesterreichs, und wenn er den Mörder auch jetzt verleugnet und abschütteln möchte, so ist doch sicher, daß er sich mit dem angeblichen Märtyrertum des Paul Kunschak ununterbrochen brüsten geht. Wer kann demnach bezweifeln, daß hier ein erbärmlicher politischer Mord begangen wurde? Es ist geradezu ein Schulbeispiel des politischen Verbrechens: weil ja der elende Mörder seinem Opfer gar nichts vorzu werfen hatte, und selbst angab, daß er sich den berühmten und geliebten Führer der Sozialdemokratie nur deshalb ausgesucht hatte, um die Partei empfindlich zu treffen, um sie so zu treffen, daß sie die Wunde tief und schmerzlich fühlt! Es ist eben ein politischer Mord des „Christlichen" an der Sozialdemokratie, und kein Beschönigungs- und Verleugnungsversuch wird die entsetzliche Wahrheit vertuschen können! Daß die Christlichen diesen Mord, der die Empörung der ganzen Bevölkerung hervorruft, beklagen und zurückweisen, ist nicht überraschend, und wir glauben auch, daß ihre Entrüstung echt sei. Aber das ändert nichts daran, daß der Mensch, der im Bannkreis ihres politischen Lebens stand, diese unmenschliche Tat vollführen konnte.

Denn das ist, politisch betrachtet, das Entscheidende: daß die christliche Erziehung, daß die so angepriesene christliche Weltanschauung eine verbrecherische Veranlagung, die natürlich vorhanden war, nicht ändert, zur menschlichen Gesittung nicht zurückführt, vielmehr sie zur scheußlichsten Grausamkeit entarten läßt. Es ist geradezu entsetzlich, mit welcher unmenschlichen Bosheit und Tücke der Mord vorbedacht und vorbereitet worden ist. Der Verruchte behauptet, er wäre ein Jahr arbeitslos gewesen, und die Verzweiflung über seine Not habe in ihm den Gedanken der Rache erweckt. Aber das ist eine Lüge. Wahr ist, daß der Schurke ein ganzes Jahr nicht arbeiten wollte, keine Arbeit gesucht hat, weil er diese ganze Zeit mit den schauerlichen Vorbereitungen zu der Missetat beschäftigt war. Wir müssen wörtlich berichten, es in dem knappen Amtsstiel erzählen, was die Polizei für Vorbereitungen des Schurken festgestellt hat Folgendermaßen hat der würdige Repräsentant der christlichen Gewerkschaftsbewegung den Mord vorbereitet:

Er hat, um die Wirkung des Geschosses noch gräßlicher zu machen, das Geschoß, ehe er es in den Lauf geführt hat, nach Art der Dumdum-Geschosse behandelt. Die Herstellung des Dumdum-Geschosses ist eins der Ergebnisse langer munitionstechnischer Studien und Versuche, welche Kunschak im Hinblick auf die Wirkungssicherheit eines einzigen Geschosses vorgenommen hat. Nur ein einziges Nickelmantel-Projektil hat er in dieser Weise präpariert. Er hatte bei seiner Verhaftung außer der Ladung der Waffee noch drei volle Maschinen zu je 7 Patronen bei sich. In seiner Wohnung wurden noch größere Vorräte gefunden. Die Präparation des Geschosses erfolgte nicht durch Abfeilen, sondern durch den Einschnitt einer Kreuzspalte in der Spitze des Mantels. Man muß sich bei diesem Versuche vor Augen halten, daß Kunschak als Metallarbeiter mit solchen Vorrichtungen umgehen konnte. Diese Manipulation ist aber gesetzlich verboten und ist sogar im Kriege völkerrechtlich untersagt. Man macht diesen Einschnitt zur Erhöhung der zerstörenden Wirkung nur bei der Jagd auf Hochwild und beim Schießen auf große Distanz.

Denn während das normale Geschoß mit dem harten Mantel einen glatten Schußkanal erzeugt, tritt bei dem nach Dumdum präparierten Projektil durch das Aufblättern und aufbiegen der geschlitzten harten Mantelspitze sowie durch das Vortreten des weicheren Bleikerns der Geschosse eine sich verbreiternde kegelförmige Zerreißung der Masse ein, in welche dieses deformierte Projektil eindringt. Man kann geradezu von Sprengwirkung sprechen. Dieser Umstand war dem Mörder wohl bekannt, und er hat bei seinem polizeilichen Verhör zugestanden, daß er sich der mörderischen Wirkung dieser Vorrichtung eines Browninggeschosses wohl bewußt war.

Eine Hausdurchsuchung in der Wohnung des Verhafteten erbrachte den Beweis, daß Kunschak, seitdem er — und zwar im Dezember 1911!! — das Dumdumgeschoß fabrizierte, viele andere Experimente machte, um die Schußwirkung furchtbarer zu gestalten, z. B. Versuche mit Borstenladungen.

Bei dieser gräßlichen Art des Schusses wird das Geschoß aus der Patrone entfernt, und der obere Teil der Hülse mit einem Bündel harter Schweinsborsten gefüllt. Dieses schreckliche „Projektil" durchschießt erfahrungsgemäß auch die Kleider und dringt tief in die Haut und die Muskeln ein, wo die Borsten ganz furchtbare Eiterungen erzeugen.

In einem Schraubstock in der Wohnung Kunschaks sah man noch Spuren von der Arbeit des Durchsägens, wie er die Spaltung des Nickelmantels ausgeführt hat. Man fand auch die „fuchsschwanzartige" Säge, welche zu dieser Arbeit gedient hatte, ferner eine Nikrometer-Schraube und mehr als 100 Patronen, darunter auch leere und umgefüllte, mit denen experimentiert wurde.

Und wie stand es um die angebliche Not des Schuften? Obwohl er ein Jahr lang nicht gearbeitet hatte, fand man bei ihm 170 Kronen!

Und nun wollen wir uns noch die angeblichen Verfolgungen betrachten, denen Kunschack ausgesetzt gewesen sein will, und mit denen er sich, wie man weiß, rechtfertigen möchte. Auch daran ist, wie nun feststeht, nicht ein Wort wahr. Ob Kunschack unter den Verfolgungen der Arbeiter viel zu leiden hatte, darüber kann man aus dem Arbeitsbuch Aufschluß erhalten, das in Oesterreich jeder Arbeiter noch immer haben muß. Das Arbeitsbuch erzählt uns, daß Paul Kunschack immer ein Wandervogel war und nirgends lange geblieben ist, und es zeigt, daß er schon vor dem Jahre 1905, wo es mit den Siemens-Schuckert-Werken zum Konflikt kam, seine Arbeitsplätze ebenso oft gewechselt hat, wie nachher. — Was den Konflikt in den Siemens-Schuckert-Werken betrifft, den er zu der schuftigen Denunziation zweier Vertrauensmänner benutzt hat, so ist durch die seinerzeitige gerichtliche Verhandlung festgestellt worden, daß von dem Kunschack gar nichts anderes verlangt worden war, als das Selbstverständliche, daß er sich von der gewerkschaftlichen Organisation des Betriebes nicht ausschließe, was er aber, den offenbar die perverse Lust nach einer Märtyrerrolle antrieb, den Konflikt absichtlich auf die Spitze trieb. Aber später wurde er von der Arbeiterschaft überall einfach gemieden, niemals wurde er wieder auf seinen Arbeitsplätzen behelligt. Er konnte arbeiten, wo er wollte — und Arbeit gibts ja überall — solange er wollte. Um den Lügen über den „sozialdemokratischen Terrorismus" ganz gründlich den Garaus zu machen, wollen wir genau erzählen, wie es ihm auf seinen drei letzten Arbeitsplätzen erging:

Er war vom 2. November 1907 bis zum 2. August 1910 in der Fabrik von Roth. Die Betriebskanzlei berichtet darüber:

> Laut Protokoll ist Paul Kunschack aus dem Betrieb freiwillig ausgetreten. Vorher hat sich allerdings noch etwas abgespielt. Paul Kunschack ist nicht zur Arbeit gekommen, weil er erklärte, immer zur Versammlung gehen zu müssen.

Paul Kunschack hat seine eigenen Gesinnungsgenossen, christlich-soziale Arbeiter wiederholt bei seinem Werksdirektor denunziert. Der frühere Werksdirektor war selbst ein Christlich-Sozialer, der ihn wieder aufnahm, weil Paul Kunschack christlich-sozial gesinnt war. Als er aber bei seiner Arbeit immer nachlässiger wurde, hat ihm der Werksdirektor, sein eigener Parteigenosse, deshalb wiederholt Vorstellungen gemacht. Paul Kunschack trat dann mit der Begründung aus dem Betriebe aus, er habe in den städtischen Gaswerken eine Anstellung erhalten.

Dann war Paul Kunschack in der Fabrik des Reichsratsabgeordneten Friedmann vom 5. Oktober 1910 bis 8. Januar 1911 beschäftigt. Darüber berichtet Abg. Friedmann:

> Mir ist unbekannt, daß die Arbeiter in unserem Betriebe jemals das Verlangen gestellt hätetn, Kunschack zu entlassen. Wenn das der Fall gewesen wäre, müßte ich unter allen Umständen davon wissen. Es ist weder zu politischen, noch zu anderen Reibereien zwischen Kunschack und den anderen Arbeitern gekommen.

Und nun zur letzten Firma, bei der Kunschack arbeitete: es ist die Kraftwagen-Gesellschaft auf dem Alserstroß bei Wien. Der Betriebsleiter Robert Klein teilt darüber folgendes mit:

> Paul Kunschack ist von uns nicht entlassen worden, sondern er ist selbst gegangen. Niemand hat ihm etwas in den Weg gelegt, auch die Arbeiter nicht. Von den Arbeitern ist ihm keiner zunahe getreten, sonst hätte er auch nicht ein halbes Jahr hier sein können.

Damit sind die Erfindungen von den Verfolgungen, mit denen seine Freunde den ruchlosen Mörder entlasten wollen, erledigt. Warum hat nun Paul Kunschack seit anderthalb Jahren keine Arbeit bekommen? Darüber können freilich weder das Arbeitsbuch, noch die Unternehmer Aufschluß geben. Aber das ist nun auch aufgeklärt: Der Mörder hat dem Polizeirat Schuckert beim Verhör selbst erklärt: „Seit Dezember 1911 habe ich keine Arbeit mehr gehabt; ich habe seit dieser Zeit auch keine Arbeit mehr gesucht."

Damit steht fest, daß es nicht die Verfolgung der Sozialdemokraten, sondern seine eigene Arbeitsscheu war, warum er anderthalb Jahre ohne Arbeit blieb. Arbeitsscheu war es eigentlich nicht; er hat an dem Mordwerk gearbeitet! Er hat Dumdumgeschosse gegen die Sozialdemokraten fabriziert. Mit kaltem Blute hat er den Mord geplant, mit kalter Ueberlegung ihn vorbereitet, und mit höllischer Tücke jede Einzelheit vorbedacht.

Gewöhnliche Mörder begnügen sich, zu töten; dieser christliche Schurke hat eine eigene Werkstatt errichtet, um das Geschoß so grausam und gräßlich als möglich zu machen. Noch nie ist ein unmenschlicheres Verbrechen wie dieser politische Mord des Christlichen an einem Sozialdemokraten begangen worden.

Aus der Partei.

Mit zwierlei Maß wird aber trotzdem nicht gemessen. Ein aufsehenerregendes Urteil wurde seinerzeit vom Schöffengericht in Weißwasser gefällt. Der Genosse Arno Reichard wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in einer Gemeindewählerversammlung den Direktor Krebs von den Vereinigten Lausitzer Glaswerken beleidigt haben sollte. Krebs hatte kurz vorher den Vertrauensmann der Glasarbeiter „Balg" und „Trauerkloß" geschimpft und vor der Fabrik waren sozialdemokratische Flugblattverteiler mit Jauche begossen worden. Für diese Schimpfereien erhielt Krebs vom Schöffengericht 10 Mark Geldstrafe, Reichard aber für seine Kritik an den unerhörten Vorfällen drei Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte sogar ein Jahr Gefängnis beantragt. Die Strafkammer in Görlitz als Berufungsinstanz hat das Urteil bestätigt und das Oberlandesgericht in Breslau hat die eingelegte Revision verworfen.

Zum Begräbnis Schuhmeiers entsendet der Parteivorstand den Genossen Scheidemann als Vertreter. Für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nehmen die Genossen Richard Fischer und Geyer an dem Begräbnis teil.

Soziales.

Landkrankenkasse in Düsseldorf. Die rheinische Großstadt Düsseldorf hat eine Landkrankenkasse bekommen, trotzdem das Stadtverordnetenkollegium in seiner Mehrheit gegen diese sozialpolitische Absurdität war. Es hat sich nämlich jetzt herausgestellt, daß in der vorletzten Stadtverordnetensitzung, in der der Oberbürgermeister bei der Abstimmung über die Frage der Errichtung einer Landkrankenkasse Stimmengleichheit konstatierte und daraufhin mit seiner Person den Ausschlag für die Landkrankenkasse gab, tatsächlich 24 Stimmen gegen diese Kassen einrichtung und 23 dafür waren. Nachträglich hat das Zentrum an der Hand der Anwesenheitsliste dieses Resultat festgestellt und in der letzten Stadtverordnetensitzung eine Revision des Beschlusses verlangt. Der Oberbürgermeister gab die Möglichkeit eines Irrtums seinerseits zu, erklärte aber, an der Sache lasse sich nichts mehr ändern, der Beschluß stehe im Protokollbuch. Die Herren hätten sofort die Abstimmung anzweifeln oder namentliche Abstimmung beantragen müssen. Trotz der Ablehnung erhält also Düsseldorf eine Landkrankenkasse und verantwortlich dafür ist das Zentrum, denn lange vor der entscheidenden Sitzung hatte unser Parteiblatt von den Zentrumsarbeitern verlangt, sie möchten namentliche Abstimmung beantragen — Sozialdemokraten sind im Stadtverordnetenkollegium nicht vertreten. Die Zentrumsarbeiter haben diesen Rat nicht befolgt und Außerdem haben auch eine Anzahl anderer Zentrumsmitglieder von vornherein für die Landkrankenkasse gestimmt. Dieser sozialpolitische Rückschritt kommt also voll auf das Konto des Zentrums.

Aus dem Gerichtssaal.

Die wunderbaren Wege der Justiz. Die Genossen Geißler und Schwerdt aus Braunschweig begaben sich eines Tages als Mitglieder der Lokalkommission der Braunschweiger Genossen zu einem Gastwirt Wüstemann, um ihn zur Freistellung seines Lokals für Versammlungen zu bewegen. Dabei erklärte Geißler in bezug auf einen Wirt namens Bues, daß dieser seine Berufskollegen dem Militärkommando denunziere, wodurch ein anderer Wirt den Militärboykott bekommen habe. Genosse Schwerdt sagte dazu keinen Ton. Das aber sollte ihm zum Verhängnis werden. Bues klagte gegen ihn und Geißler und das Schöffengericht verurteilte diesen zu 30 Mk. und Schwerdt, weil er nichts gesagt hat, zu 20 Mk. Geldstrafe. Die Sache gewinnt ein öffentliches Interesse durch die Verurteilung des Gen. Schwerdt. In der schriftlichen Begründung des Gerichtsurteils heißt es: „Für dieses Vorgehen gegen § 186 R.-Str.-G.-B. (Beleidigung) ist der Angeklagte Geißler als Täter, der Angeklagte Schwerdt als Gehilfe verantwortlich. Denn nachdem der Zeuge Wüstemann (der Wirt, zu dem Geißler gesprochen hatte) an die Kommission als solche, nicht nur an Geißler die Frage gerichtet hatte, ob sie die Beschuldigung des Bues aufrechterhalten könnten, war dem Schwerdt, der zunächst die Verhandlungen mit Wüstemann von Geißler in seinem (Schwerdts) Namen hatte mitführen lassen, die Verpflichtung erwachsen, sich gegenteilig zu äußern, wenn er nicht als ein solcher angesehen werden wollte, der die Angaben Geißlers bestätigte. Durch diese Unterlassung hat er die Missetat Geißlers gefördert, diesem zur Straftat wissentlich Hilfe geleistet. Hiernach war Schwerdt aus § 49 R.-Str.-G.-B. zu verurteilen." — Immer neue Wege findet die Justiz zur Bestrafung organisierter Arbeiter. Daß aber jemand bestraft werden kann, weil er zu einer Unterhaltung zweier Personen nichts sagt, ist doch noch nicht dagewesen.

Landesverratsprozeß. Vom Reichsgericht wurde am Freitag der Handlungsgehilfe Klemens Neumann aus Danzig wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Außerdem wurde gegen ihn auf fünf Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht erkannt. Neumann hat ein von dem Jäger zu Pferde Heine entwendetes Karabinerschloß einer französischen Behörde angeboten. Er wurde festgenommen, als er einen postlagernden Brief der französischen Behörde vom Danziger Postamt abholen wollte.

Verurteilter Gattenmörder. Das Potsdamer Schwurgericht verurteilte den 33jährigen Schiffer August Conrad aus Caputh, der wegen Gattenmords angeklagt war, wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus.

Aus Nah und Fern.

Christliche Landwirtschaft. Im Kreise Löwenberg (Schlesien) besteht eine landwirtschaftliche Genossenschaft, die in das Gründungsstatut den Passus aufgenommen hat: Der Verein beruht auf christlicher und staatstreuer Grundlage. Als nun ein Mitglied dieses Spar- und Darlehnsvereins aus der Landeskirche austrat, wurde es vom Vorstande, dem zwei Amtsvorsteher und einige Großgrundbesitzer angehören, aus dem Verein ausgeschlossen. Das Amtsgericht hat sich verständigerweise geweigert, die Abmeldung in das Genossenschaftsregister einzutragen; es erklärt den Ausschluß für statutwidrig mit der Begründung, daß der Austritt aus der Landeskirche noch nicht besage, daß der Mann auch aufgehört habe, Christ zu sein. Nun werden die christlichen und staatstreuen Landwirte im Kreise Löwenberg wohl weiter mit dem kirchenlosen Bauern pflügen müssen.

Der Kampf gegen die Arbeitervereine. In Lengfeld (Sachsen-Meiningen) brach vor einiger Zeit mit dem Besitzer der einzigen dort befindlichen Gastwirtschaft eine Differenz aus, die zum Boykott führte. Die im Lokal verkehrenden Arbeitervereine: der Bildungsverein, der Arbeiterradfahrer- und der -Turnverein zogen aus und ihre Vorstände hielten in

Privatwohnungen gemeinsame Sitzungen ab, bei denen Bier aus dem dortigen Konsumverein getrunken wurde. Nach Beilegung der Differenzen erhielten die Vorstände der genannten Vereine Strafmandate in Höhe von je 15 Mark, weil sie durch die Konsumierung von Konsumvereinsbier in den Vorstandssitzungen gegen die Gewerbeordnung verstoßen haben sollen. Gegen diese willkürliche Auslegung der Gewerbeordnung legten die Vorstände Berufung beim Schöffengericht in Themar ein. Dieses sprach zwar die Vorstände als solche frei, stellte sich aber auf den Standpunkt, daß sie als Mitglieder gegen die Gewerbeordnung verstoßen hätten und sprach eine Geldstrafe von je 15 Mark aus.

Wieviel wird in Preußen geköpft? In der „Vossischen Zeitung" wird daran erinnert, daß sich Professor Liepmann-Kiel bei der Ausarbeitung eines für den Deutschen Juristentag bestimmten Gutachtens über die Todesstrafe an sämtliche Bundesregierungen um Auskunft gewendet hatte und überall Entgegenkommen fand. Die alleinige Ausnahme machte Preußen aus Gründen, die im einzelnen nicht bekannt geworden sind. Wie verlautet, wird es dort nicht für zulässig erachtet, die Gnadenakte als freie Entschließungen der Krone statistisch zu erfassen. Die Scheu vor einer Statistik der Hinrichtungen ist begreiflich, denn in Preußen wird fleißiger geköpft als in irgendeinem anderen sogenannten zivilisierten Lande. Der Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung" hat sich die Mühe gemacht, die vom Justizminister verweigerte Berechnung selber aufzustellen. Sie ergibt folgendes: Es wurden in Preußen Todesurteile gefällt beziehungsweise Hinrichtungen vollzogen (die Zahl der letzteren ist in Klammern beigefügt):

1900:	23	(17)	1906:	16	(13)
1901:	19	(19)	1907:	26	(15)
1902:	23	(22)	1908:	16	(10)
1903:	19	(10)	1909:	23	(19)
1904:	20	(21)	1910:	28	(20)
1905:	14	(7)			

Der Henker hat also überaus fleißige Arbeit verrichtet. Im Rekordjahr 1904 sind sogar mehr Leute geköpft als verurteilt worden, offenbar war ein zum Fall bestimmter Kopf aus dem Vorjahre übrig geblieben. Auch hier: Preußen in der Welt voran! Wir aber sagen wie immer, wenn auf dieses grausige Kapitel die Rede kommt: „Fort mit der Todesstrafe!"

Zum Untergang der Südpol-Expedition Scott. Die „Terra Nova" hat alle schriftlichen Aufzeichnungen der Scottschen Expedition, einschließlich der Privattagebücher, mitgebracht, die den Hinterbliebenen der Verunglückten ausgeliefert werden. Kapitän Scott hat sein Tagebuch bis zum 24. März geführt. Man hätte auch die Leichen zurückbringen können, aber die Rettungsexpedition beschloß einstimmig, sie in einem Schneegrab zurückzulassen. — Leutnant Evans, der jetzt die Expedition kommandiert, lehnte es ab, sich über das tragische Ende Scotts zu äußern, und hat auch den übrigen Mitgliedern der Expedition Schweigen auferlegt. Die Motorschlitten haben häufig versagt, so daß die Expedition ordentlich froh war, als der letzte unbrauchbar geworden war. Evans wird Scotts Darstellung der Expedition vollenden, die dann in Buchform veröffentlicht werden soll. Alle Mann an Bord der „Terra Nova" sind wohlauf; man sieht ihnen die Anstrengungen und Entsagungen, die sie durchgemacht haben, nicht an. Die Strecke, die Scott zurückgelegt hatte, beträgt 1842 englische Meilen. Scott wollte am 10. März am Hut Point zurück sein. Auf eine Frage nach den Vorräten an Heizmaterial im Depot, erklärte Evans, Scott habe Vorräte für einen Monat nach dem mutmaßlichen Datum seiner Rückkehr gehabt.

Fleischvergiftungen in der französischen Armee. In Le Bourget sind 16 Soldaten der Garnison an schwerer Fleischvergiftung erkrankt. Die Untersuchung hat ergeben, daß verdorbenes Fleisch unter die täglichen Rationen der Mannschaften geraten war.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Sie haben recht, verlangen Sie bei Ihrem Kaufmann ausdrücklich **MAGGI's Bouillon-Würfel** (Kreuzstern) denn der Name MAGGI und die Schutzmarke Kreuzstern bieten Garantie für vorzügliche Qualität.
5 Würfel 20 Pfg., einzelne Würfel 5 Pfg.
„MAGGIs gute, sparsame Küche".

Gustav Jäde, Lübeck Holstenstraße 1 Fernsprech. 761
Herren- u. Knabengarderoben — Spezialität: Berufskleidung. Großes Lager in Damen- u. Kinderkonfektion, Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaren, Bettfedern und Daunen, Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe, Tischdecken, Läuferstoffe, Buxkin, Schlaf- u. Reisedecken, Normal-Unterzeuge, Damen- u. Herrenwäsche, Regen-, Sonnenschirme, Unterröcke, Schürzen, Korsetts, Strümpfe, Handschuhe, Schlipse etc. **Aussteuer-Artikel.**

Praktischer Wegweiser
Erscheint einmal wöchentlich — empfehlenswerter • Geschäfte • — Zur Beachtung empfohlen

Kenner bevorzugen **das gute Lübecker Bürgerbräu** Aktienbierbrauerei Lübeck

Aluminiumgeschirr
Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen
Adolf Borgfeldt
Fernruf 672 Mühlenstr. 30—40

Brot-Fabrik
Lübecker Central-Brotfabrik
Rich. Spangenberg
Lindenstr. 20-22. Fernruf 846
„Juweibrot" wohlschmeckendes Kraft- u. Stärkebrot
Backwaren jeglicher Art.

Kaufhaus Siegfried Ittmann
Breite Str. 33, 1. Etage
Einzel-Möbel sowie kompl. Wohng.-Einrichtg. — Herren-, Damen- u. Kinder-Konfektion Arbeiter-Garderob. — Manufaktur-Waren Wäsche, Teppiche, Kinderwagen etc.
Auf Teilzahlung in kleinen wöchentlichen oder monatlichen Raten.

Möbelmagazin
Herm. Rist Hunde-Str. 13.
billigste Bezugsquelle Eig. Tischler- u. Tapezierwkst.

Eutin
Deutsches Haus
Kielerstr. 7
hält sich Vereinen u. Touristen bestens empfohlen.
Paul Schröder.

Arbeiter-Artik. Manufakturw.
Otto Albers
Markt 4 Kohlmarkt 10
Viel beachtete Bezugsquelle für Manufakturwaren und Garderoben aller Art

Pflanzen-Butter
Delikatess-Eigelb-Pflanzenbutter
Edel Margarine
„Meimchen"
das Pfund 80 Pfg.
Otto H. C. Voigt
Johannisstraße 22

Musikinstrum.
Meyer & Eggert
Königstraße 116.

Ludw. Grandt
Tischlerei und Möbelmagazin

Schuhwarenhaus R. Bendt
beste Bezugsquelle in Arbeiterschuhen sow. auch bess. Schuhwar.

Arbeiter- und Berufskleidg.
J. H. Pein
am Markt
Herren- und Knaben-Garderobe, Berufskleidung, Hüte und Mützen.

Cigarrenhdlg.
Elisabeth Sühr
Untertrave 20.
Cigarren, Cigaretten, Pfeifen.
H. Möller Holstenstraße 42

Garten-Sämereien
Friedrich Michael
Breitestraße 49

Lederwaren u. Reiseartikel
J. H. Busson
Sattler, Sandstr. 8
Portemonnaies
Lederwaren
Brieftaschen
Ränzel
Schultaschen
Rucksäcke
Reit- und Fahr-Artikel

Öfen und Herde
F. STEEN
Wahnstraße 58
Irdenes Gebrauchsgeschirr

Möllin
Otto Greve
Gastwirtschaft und Destillation.

Wilh. Lübcke
Restaurant Lübecker Hof
Klub- und Ballokal. Kegelbahn.

Rud. Hübener, Uhren u. Goldwar.

Ludw. Kuhn, Herr.- u. Damenh. Mützen, Pelzwar.

Chr. Voss & Sohn, Schuhwaren u. Repar.-Wkst.

Herrenartikel
Heinrich Waller Breite Str. 69.
Spez.-Geschäft in Handschuhen u. Krawatten, Herren-Wäsche.
Ernst Wehde
Beckergrube 33
Hüte, Mützen.

Photographien
Samson & Co.
Breitestraße 39.
Erstes Atelier mit - billigen Preisen -
Amateur Bedarfsartikel.

Wilh. Kreutzfeldt
Lederhandlung, sämtl. Schuhmacherartikel
Fischergrube 23

E. Teuleberg Untertrave 60. Schleifenausschnitt. Schuhmacherart

Bäckereien
Weihnachtsbäckerei Allstr. 32.
P. Johansen Konditorei

Eisenwaren u. Werkzeuge
G. Kagel & Co.
Sandstr. 18 Tel. 397

Kolonialwaren u. Kaffeeröst.
Fritz Kruse
Inhaber: Paul W. Pötger
Schüsselbuden 32
Kaffee
in sämtlichen Preislagen.

Tapeten
Fritz Rehm
Beckergrube 20.

Brauereien
Trinkt Adler-Biere

H. Lück
Brauerei zur Walkmühle

Trinkt **Lübecker Vereins-Bräu**

Trinkt **Kieler Schloßbräu**
Vertreter für Lübeck und Umgegend: Fr. Kropf, Brauerei Eckhof
Eckernförderstraße 57.

Eibschloß-Bier

Fleisch- und Wurstwaren
Ch. Hamann
Schlachterei
Markt 7 Kohlmarkt 4
Telephon 3923

Herm. Miljes
Schüsselbuden Nr. 30

Herm. Spangenberg
Fabrikmäßiger Fleisch- u. Wurstwaren
— Schwartauer-Allee 53 —

Kinotheater
Metropol-Theater
Nur Breitestr., beim Rathause
Täglich ununterbrochen Vorstellung von 4—11 Uhr.
Jeden Sonnabend u. Mittwoch neues Programm.
Sonntag nachm. v. 2-4 Kinder-Vorstellung.

Treibriemen u. Sattlerwaren
H. Köppke & Eggers
Lager v. Fahr- u. Reitgeschirr
Reise-Utensilien, Schulmapp.
Taschen, Portemonnaies etc.
Hüxstraße 29.

Schlutup
Otto Liebenow
Uhren, Goldwaren, Musikwerke
- Eigene Reparaturwerkstätte. -

W. Richter
Uhren u. Goldwaren
nebst eigener Reparaturwerkstatt

Gasthofz. Post H. Vetter Empfehlensw. Lokal

Hugo Krogmann Photographisches Atelier

Ad. Saborowski Verkehrslokal d. Gewerkschaft.

Gesundheits-Brot
Verlangt
Simonsbrot
Vollkornbrot a. reinem Roggen
Empfohlen von Autoritäten
- ärztlich empfohlen! -
Erhältlich in 50 Niederlagen.

Lichtspiele
Neues Lichtspiel-Theater
Breitestr. 13 neben Hansa-Café
Größtes, am besten ventiliertes u. der Neuzeit entsprechendes Lichtspiel-Etablissement.

Meierei

Thüringer Wurstfabrik
Ihre Fabrikate empfiehlt angelegentlichst die
Thüringer Wurst- und Fleisch-Konserven-Fabrik
August Scheere, Lübeck
Beim Retteich 14
Auf sämtl. Waren 4% Rabatt

Schwartau
Herm. G. Schmidt
Markt 18
Uhren, Goldwaren u. Reparaturen.

Adler-Drogerie Inh. Hans Grau Farben, Lacke, Kräftigungsmittel.

Alb. Gleiß Schlachterei u. Fleisch- u. Wurstwar.

A. Klünder Schuhwarenhaus Markt 17.

Rob. Pinkert Verkehrslokal der freien Gewerkschaft.

L. Schaap Manufakturwaren Arbeitergarderobe.

Glas, Porzellan
ARNOLD BERG
Breitestrasse 35.

Theater
Besuche das
Varieté International
Untertrave 62

Uhren- und Goldwaren
L. Behnfeldt, Uhrm.
Uhren-Rep.-Werkstatt.
Pfaffenstraße 4.

A. Matern
Beckergrube 76 Uhrmacher. Schweizer Uhren.